

Altpreussische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate 15 A., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 A. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 A. pro Zeile, Belegexemplar 10 A. Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den gesammten Inhalt:

Rudolf Stein in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von H. Gaary in Elbing. (Zugl.: Frau Martha Gaary.)

Nr. 220.

Elbing, Dienstag, den 20. September 1898.

50. Jahrgang.

Die Beisehung der Kaiserin von Oesterreich.

Kaiser Franz Josef in der Uniform seines Preussischen Kaiser Franz-Garde-Regiments mit dem Bande des Schwarzen Adler-Ordens traf am Sonnabend 20 Minuten vor der Ankunft Kaiser Wilhelms in Wien in einer offenen Hofequipage vor dem Nordbahnhof ein und begab sich in den schwarz drapirten Hofwarte-Salon, woselbst die Mitglieder der deutschen Botschaft, Reichskanzler Fürst Hohenlohe, welcher Sonntag früh in Wien eingetroffen war, und Staatsminister von Bülow die Ankunft Kaiser Wilhelms erwarteten. Punkt 1 Uhr fuhr der Zug in die Halle ein. Kaiser Wilhelm, welcher die Uniform eines österreichisch-ungarischen Generals der Kavallerie mit dem Bande des Stefans-Ordens trug, war bereits am Fenster sichtbar und entsieg eiligst dem Wagen. Kaiser Franz Josef schritt Sr. Majestät entgegen. Die Monarchen schüttelten sich zweimal die Hände, nahmen die Helme ab und küßten einander dreimal auf das Herzliche. Beide Kaiser waren tief bewegt. Die Umgebung bemerkte, wie Kaiser Wilhelm dem Kaiser neubeugte, seine herzlichste Anteilnahme dankend die Abmarchen fuhren nach erfolgter Vorstellung der Suite in die Hofburg. Mit dem Zuge, mit zwei prächtige Kränze ein, der eine von Kaiser Wilhelm und der andere von der Kaiserin Auguste Victoria. Beide Kränze legte Kaiser Wilhelm sofort nach Ankunft in der Hofburg auf dem Sarge der Kaiserin Elisabeth nieder.

Seit dem frühen Morgen herrschte am Sonnabend auf sämtlichen Straßen und Plätzen Wiens freudiges Leben. Gewaltige Menschenmengen strömten in ununterbrochenem Strome dem Centrum der Stadt zu und suchten in den Straßen, welche der Leichenzug passieren sollte, Aufstellung zu nehmen. Die sämtlichen in Wien einlaufenden Eisenbahzüge waren schon am Freitage überfüllt gewesen, und die Morgen- und Vormittagsstunden brachten immer neue Massen nach der Metropole. Noch düsterer, als die Tage vorher, erschien der Trauerschmuck Wiens. Von fast allen Gebäuden wehten lange Trauerfahnen, Fenster und Balkons waren mit schwarzem Tuch umhüllt; auch die Bevölkerung hatte in der Mehrzahl Trauer angelegt.

In den ersten Nachmittagsstunden wurden die Straßenlaternen angezündet, und breite, mächtige Flammecken stiegen zum Himmel empor. Hinter den spazierbildenden Truppen harrte lautlos die dichtgedrängte Menge.

Glodengeläute verkündete den Harrenden mit dem Schläge der vierten Stunde, daß die Spitze des Trauerzuges sich in der Hofburg in Bewegung setzte. Hier war der Sarg durch Kammerdiener und Leibläden vom Schaubette gehoben und nach nochmaliger Einsegnung nach dem in Schweizerhof harrenden Leichenwagen getragen worden. Dem Sarge schritten voran: zwei Hofkommissäre, ein Hofkapellendiener mit dem Kreuze, zwei assistierende Hofkapellane und der Hof- und Burgpfarrer mit brennenden Kerzen und ein Hof-Ober-Commissär. Unmittelbar hinter dem Sarge, der rechts und links von Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln, Arcieren und ungarischen Leibgarben, Trabanten-Leibgarben und Leibgardereitern unter Vortritt ihrer Chargen geleitet wurde, folgte der Hofstaat der verbliebenen Kaiserin.

Als die Spitze des Leichenzuges auf dem Michaeler-Platz erschien, entblöhten die Harrenden die Häupter und eine tiefe Bewegung ging durch die Menge.

Der Leichenzug wurde von einer Abtheilung Kavallerie eröffnet. Den Reitern schloß sich eine Anzahl sechsspänniger Hofwagen an mit der Obersthofmeisterin, den beiden Palastdamen und dem Obersthofmeister der Kaiserin. Hinter diesen Wagen schritten paarweise die Leibläden, dann folgten Abtheilungen der Leibgarde-Infanterie und der Leibgardereiter. Nun kam der von acht Krappen gezogene, schwarz drapirte Leichenwagen; der Sarg verschwand fast unter der Fülle der prachtvollen Blumenpenden. In beiden Seiten des Wagens schritten Leibläden und Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln. Arcieren- und Trabanten-Leibgarben leisteten rechts, ungarische Leibgarben und Leibgardereiter links die Nebenbegleitung. Dem Sarge folgten Abtheilungen der Arcieren und der ungarischen Leibgarde zu Pferde. Den Schluß bildeten eine Compagnie Infanterie und eine Escadron Kavallerie. — Der Zug nahm seinen Weg

über den inneren Burgplatz, den Michaeler- und den Josephsplatz durch die Augustinerstraße und bog sodann in die Tegetthoffstraße gegen den Neuen Markt ein, wo in der Gruft unter dem Kirchlein der Kapuziner die Mitglieder des Kaiserhauses zur letzten Ruhe gebettet werden. Von der Augustinerkirche an traten dem Trauerzuge die Bräderschaften, die Geistlichkeit, der Magistrat, der Landesauschuß, die Räte der Ministerien und die Hofbeamten voran.

In der Kapuzinerkirche hatten sich bereits vor 4 Uhr die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften, die fremden Fürstlichkeiten, die Obersten Hofchargen, der gesammte Hofstaat des Kaisers Franz Josef, ferner der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe, der Staatssekretär des Neuherrn Staatsminister von Bülow und die zahlreichen Vertreter auswärtiger Souveräne eingefunden. Ferner erschienen die Spitzen der Geistlichkeit, die Minister, die Präsidien der Parlamente beider Reichshälften und der Landtage, die Generalität, die Bürgermeister von Wien u. A. Auf die Melbung vom Herannahen des Leichenzuges nahmen die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften auf der Evangelienseite Platz. Als der Leichenwagen vor der Hauptpforte der Kapuzinerkirche angelangt war, wurde der Sarg unter Vortritt der Geistlichkeit in die Kirche getragen, hier wurde er auf die in der Mitte des Raumes aufgestellte, rings mit brennenden Kerzen umgebene Bahre niedergelassen. Es wurde sodann der feierliche Akt der Einsegnung vollzogen. Dann sangen die Sänger der Hofmusikkapelle das Libera, worauf der Sarg von Kammerdienern und Leibläden unter Trauergebeten der Kapuziner, welche ihn mit Fackeln begleiteten, in die Gruft hinabgetragen wurde. Hinter dem Sarge schritten Kaiser Franz Josef, Erzherzog Franz Salvator, die Prinzen Leopold und Georg von Bayern und die Herzoge Karl Theodor und Ludwig von Baiern. In der Gruft wurde die letzte Einsegnung vorgenommen. Nach Beendigung der Gebete übergab der erste Obersthofmeister dem Guardian der Kapuziner den Schlüssel zum Sarge und empfahl diesen seiner Obhut. Nach Beendigung der Feier begaben sich Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef in einem Wagen gemeinsam zur Hofburg.

Anlässlich der Bestattung der Kaiserin waren alle Bureaus, Geschäfte und Werkstätten in der Umgebung der Straßen, durch welche der Trauerzug führte, fast ausnahmslos weit hinaus bis in die entferntesten Stadtheile, geschlossen. Die Arbeiten der Wienfluß-Regulierung wurden eingestellt. Strahlender Sonnenschein goß sich über die trauergeschmückte Stadt aus. Vor der Albrechtstraße war eine große schwarzverhängte Tribüne errichtet. Alle Fenster längs des Weges, welchen der Trauerzug nahm, waren dicht besetzt. Trotz des lebensgefährlichen Gebirges herrschte überall musterhafte Ordnung, und es ereignete sich kein ersterer Zwischenfall. Nach beendeter Trauer-Ceremonie löste sich langsam der in der Straße zusammengebrachte Menschenhaufen auf. Die Truppen rückten in die Casernen ab.

Kaiser Franz Josef fuhr gegen 6 Uhr Abends nach Schönbrunn; von Kaiser Wilhelm und den übrigen allerhöchsten und höchsten Herrschaften hatte der Monarch sich bereits in der Hofburg verabschiedet. — Bei dem Familiendiner in der Hofburg, zu welchem die meisten fremden Fürstlichkeiten geladen waren, ließ sich der Kaiser durch den Erzherzog Franz Ferdinand vertreten. — Der König von Sachsen nahm an dem Familiendiner nicht theil, sondern fuhr gleichfalls nach Schönbrunn.

An dem Diner in der deutschen Botschaft nahmen außer dem Reichskanzler Fürsten zu Hohenlohe auch der Staatssekretär, Staatsminister von Bülow, die Mitglieder der deutschen Botschaft, sowie das Gefolge und die Grenzavaliere des Kaisers Wilhelm theil. Nach der Tafel hielt der Kaiser Cercle und fuhr sodann direkt nach dem Bahnhofe, wo sich bereits früher das Gefolge, der Ehrendienst, der deutsche Botschafter Graf zu Eulenburg mit den Herren der Botschaft, der österreichisch-ungarische Botschafter von Szöghenyi und der Staatssekretär, Staatsminister von Bülow, eingefunden hatten. Einen offiziellen Abschied hatte Kaiser Wilhelm dankend abgelehnt. Nach herzlichem Verabschiedung trat der Kaiser um 9 Uhr Abends die Rückreise nach Berlin an. Ferner reisten Abends ab: der König von Serbien, der Prinzregent Luitpold, sodann der Herzog Nicolaus von Württemberg, der Kronprinz von Italien und der Großfürst Alexia.

In dem Bericht der „Wiener Zeitung“ über die Leichenfeier in der Kapuzinerkirche wird hervorgehoben, daß der Kaiser auch in dieser schweren Stunde die Pflicht des Gastherrn übte und seinem

höhen Freunde und Bundesgenossen, dem Kaiser Wilhelm, bei dem Betreten der Kapuziner-Kirche den Vortritt ließ.

Bei der Leichenfeier kamen 23 schwerere Ohnmachtsanfalle vor; etwa 70 Personen wurden von leichterem Unwohlsein befallen, jedoch wird kein ernstlicher Unfall gemeldet.

Aus dem ganzen Inlande treffen Nachrichten ein, welche über Trauerkundgebungen berichten, die anlässlich der Beisehung der verewigten Kaiserin in allen Städten der österreichisch-ungarischen Monarchie veranstaltet wurden. Ueberall fand Stodengeläute statt, die meisten Geschäfte waren geschlossen. Trauergottesdienste wurden abgehalten, denen die offiziellen Körperschaften, die Schulschüler, die öffentlichen Beamten und zahlreiche Andächtige beiwohnten.

In imposanter Weise gab sich in Pest, zur Stunde, als man in der Wiener Kapuzinergruft die ungarische Königin zur ewigen Ruhe geleitete, die Trauer der Hauptstadt Ungarns zu erkennen.

Der Kaiser empfing am Sonnabend in Wien den Ministerpräsidenten Bauffy und sagte ihm: „Verzeihen Sie mich nicht mit der Arbeit. Ja, ich will jetzt noch mehr arbeiten als früher; denn meinen einzigen Trost kann ich nur noch in der Arbeit finden.“

Der Kaiser hat angeordnet, daß am 20. d. Mts. in sämtlichen Militär-, Marine- und Landwehrstationen sowie auf allen in Dienst gestellten Kriegsschiffen ein feierlicher Gottesdienst zum Gedächtniß der Kaiserin Elisabeth abgehalten werden soll.

Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht ein aus Schönbrunn unterm 16. September datirtes Handschreiben des Kaisers Franz Josef an den Ministerpräsidenten Grafen Thun, worin derselbe beauftragt wird, seine an die geliebten Völker gerichtete Dankagung für die in rührender und erhebender Weise geäußerte Liebe und Theilnahme sowie für die Pietät für die verbliebene Kaiserin bekannt zu geben. Die Dankagung lautet:

An meine Völker!

Die schwerste und grausamste Prüfung hat mich und Mein Haus heimgesucht. Meine Frau, die Zierde Meines Thrones, die treue Gefährtin, die mir in den schwersten Stunden Meines Lebens Trost und Stütze war, an der ich mehr verloren habe, als ich auszusprechen vermag, ist nicht mehr. Ein entsetzliches Verhängniß hat sie mir und Meinen Völkern entzogen, eine Mörderhand, das Werkzeug des wahnwitzigen Fanatismus, der die Vernichtung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung sich zum Ziele setzt, die sich wider die edelste der Frauen erhoben und in blindem, ziellosem Hass das Herz getroffen, das keinen Haß gekannt und nur für das Gute geschlagen hat. Mitten in dem grenzenlosen Schmerz, der mich und Mein Haus erfasst hat, angefaßt von unerhörten That, welche die ganze gefittete Welt in Schauer versetzt, bringe zunächst die Stimme Meiner geliebten Völker lindernd zu Meinem Herzen. In dem ich mich der göttlichen Fügung, die so Schweres und Unfassbares über mich verhängt hat, in Demuth beuge, muß ich der Vorsehung Dank sagen für das hohe Gut, das mir geblieben ist: Für die Liebe und Treue der Millionen, die in der Stunde des Leidens mich und die Meinen umgibt. In tausend Zeichen von Nah und Fern, von Hoch und Niedrig, hat sich der Schmerz und die Trauer um die gottselige Kaiserin und Königin geäußert. In rührendem Zusammenklang ertönt die Klage Aller über den unermeßlichen Verlust, als getreuer Widerhall alles dessen, was Meine Seele bewegt. Wie ich das Gedächtniß Meiner heißgeliebten Gemahlin heilig halte bis zur letzten Stunde, so bleibt ihr in der Dankbarkeit und Verehrung Meiner Völker ein unvergänglich Denkmal für alle Zeiten errichtet. Aus den Tiefen Meines bekümmerten Herzens danke ich Allen für das neue Pfand hingebungsvoller Theilnahme. Wenn die Festklänge, welche dieses Jahr begleiten sollten, verstummen müssen, so bleibt mir die Erinnerung an die zahllosen Beweise von Anhänglichkeit und warmem Mitgefühl die werthvollste Gabe, die mir dargebracht werden konnte; die Gemeinsamkeit Unseres Schmerzes schlingt ein neues eigenes Band um Thron und Vaterland. Aus der unwandelbaren Liebe Meiner Völker schöpfe ich nicht nur das verstärkte Gefühl der Pflicht, auszuhalten in der mir gewordenen Sendung, sondern auch die Hoffnung des Gelingens. Ich bete zu dem Allmächtigen, der mich so schwer heimgesucht hat, daß er mir noch die Kraft gebe, zu erfüllen, wozu ich berufen bin. Ich bete, daß er Meine Völker segne und erleuchte, den Weg der

Liebe und Eintracht zu finden, auf dem sie gehen und glücklich werden mögen.

Schönbrunn, 16. September 1898.

Franz Josef. (m. p.)

Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht weitere kaiserliche Handschreiben an den Ministerpräsidenten Grafen Thun und den Minister des Neuherrn Grafen Soluchowski, welche besagen, der Kaiser habe sich, um ein bleibendes Andenken an seine innigst geliebte Gemahlin zu schaffen, bestimmt gefunden, einen Orden für das Frauengeschlecht zu stiften, dem er in pietätvoller Erinnerung an die tiefbetrauerte Gemahlin und in Ehrung ihrer Namenspatronin, der heiligen Elisabeth von Thüringen, den Namen „Elisabeth-Orden“ beilegte. Mit dem Orden ist eine Medaille verbunden, welche den Namen „Elisabeth-Medaille“ führt.

Zufolge der Statuten steht das Verleihungsrecht ausschließlich dem Kaiser zu. Der Orden besteht aus drei Graden, dem Großkreuz, der 1. und 2. Klasse.

Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht ein kaiserliches Handschreiben an die Gräfin Sztarek, worin derselbe die Verleihung des Elisabeth-Ordens in Anerkennung der der Kaiserin in der Todesstunde geleisteten, ausgezeichneten und hingebungsvollen Dienste mitgetheilt wird.

Die Flottenmanöver.

(Originalbericht.)

An Bord S. M. Flottenflaggschiff „Blücher“, 16. September.

Ein merkwürdig launisches Meer ist diese Nordsee, strahlt wochenlang im glänzendsten Sonnenschein, ohne sich um Nordlichter und andere Wetterzeichen zu kümmern, und zwar zu einer Zeit, wo meist die heftigen Stürme der Tag- und Nachtgleiche den wildesten Seegang aufstürmen und die Schifffahrt gefährlicher, als im kältesten Wasser machen. Im vorigen Jahre wüthete ungefähr um dieselbe Zeit der unvermuthet entstandene schwere Sturm, dem kurz nach der Auflösung der Manöverflotte der Herzog von Mecklenburg mit seiner Mannschaft und seinem Torpedoboote zum Opfer fiel. Und diesmal ist das gefährliche deutsche Wattenmeer spiegelglatt wie ein kleiner Bergsee, der gegen jeden Lufthauch von hohen Felswänden abgeschlossen ist. Nur die Luft war am 15. nicht so sichtig, wie Tags zuvor; aber immerhin konnte man von dem „Blücher“ aus noch einige Semellen weit beobachten, wie der Küstenkrieg sich weiter entwickelte. Morgens war das „neutrale“ Flottenflaggschiff von seinem Ankerplatz bei Schillig aus der Jade hinaus bis in die Nähe des großen dreimastigen Weserfeuer Schiffes gedampft. Dort hatte sich die ganze gelbe Flotte ein Stellbuchein gegeben, nachdem die Linien Schiffe während der Nacht wieder weit draußen in See gewesen waren, um von den Torpedobooten des Vertheidigers unbelästigt zu bleiben. Die gelben Kreuzer hatten in der Nacht mehrmals auf Torpedoboote geschossen, Morgens stellte es sich heraus, daß sie dabei in allzugroßem Eifer mehrere der eigenen Boote als Feinde angesehen und angeschossen hatten. Man sieht daraus, daß es recht schwer sein wird, im Seekrieg stets den Ueberblick über die Bewegungen aller eigenen und feindlichen Streitkräfte zu behalten. Der Admiral der gelben Flotte schickte am Vormittage des 15. seine Torpedoboote und hinter ihnen die Kreuzer „Greif“ und „Bellian“ in die Jade mündung, um die mühsame und zeitraubende Arbeit der Auslothung und Neubetonnung des tiefen Fahrwassers fortzusetzen. Nachdem ihm gemeldet worden, daß für die Linien Schiffe eine gut betonte Fahrinne bis auf Schußweite an die Augenwerte von Wilhelmshaven, nämlich die Küstenbefeestigungen vor und auch bei Antyphausen herum hergestellt sei, dampften die Linien Schiffe der gelben Partei in Kettlinie langsam und in großen Abständen von einander, wegen des gefährlichen Fahrwassers, in die Jade hinein. Auf etwa 3000 M Abstand von den Küstenwerken begannen die schweren Schiffs Geschütze zu feuern, erst einzeln und langsam, dann, nachdem die Ziele am Land genauer erkannt werden konnten, lebhafter. Die Küstenbefeestigungen nahmen sich noch mehr Zeit, um mit größter Genauigkeit zu zielen; ehe sie ihr Feuer begannen, war von den Batterien und Forts überhaupt nichts zu sehen, weil sich ihre grünen Wälle nicht von dem grünen Seebech unterscheiden, welcher das ganze niedrige Land in der Umgebung Wilhelmshavens vor Ueberfluthungen sichert. Hier und da sieht man die Schiffe hinter dem Deich aufblitzen, die weißen Rauchwolken heben sich bei

der vollständigen Windstille mit ganz langsam verräthen also am deutlichsten die Aufstellung und die Zahl der Landgeschütze. Bei windigem Wetter würde es für feindliche Schiffe viel schwerer sein, das undeutliche Ziel am Lande stets sicher im Auge zu behalten. Um nicht gleich in das Feuer aller Küstenwerke zu geraten, drehten die gelben Linien- schiffe, sobald sie merkten, daß sie in das Schütz- feld der Innenwerke kamen, und führten mehrmals längs der Außenwerke hin und her, wobei der Geschützkampf stundenlang fortgesetzt wurde. Um die Salutation zu sparen, wurde dabei nur ab und zu ein Geschütz wirklich abgefeuert; haupt- sächlich begnügte man sich auf den Schiffen und am Lande damit, die Geschützbedienung genaues Ziel nehmen zu lassen und dann den Schuß nur zu markiren. Diese Beschießung nach Zielen, wie sie der Krieg selbst bietet, war für alle Geschütz- mannschaften eine ganz vortreffliche Übung, be- sonders für das Auge und die Geistesgegenwart der Schnellfeuerkanoniere und der Geschützmeister an den schweren Geschützen. Gegen Abend, als die Sonne wieder blutroth untergegangen war und neblige Luft die Küste einhüllte, anferteten die feind- lichen Linien- schiffe außerhalb des Bereichs der Küstenkanonen, im Norden von Wilhelmshaven.

Auf Anordnung der Unparteiischen waren wäh- rend des Kampfes vier von den gelben Linien- schiffen als mehr oder weniger stark beschädigt und für gefechtsunfähig erklärt worden. Die gelben Kreuzer aber blieben unter Dampf, um nächtliche Angriffe deutscher Torpedoboote abweisen zu können, es zeigte sich bald, daß diese Maßregel sehr nöthig war. Denn die deutsche Partei ließ sich die treff- liche Gelegenheit nicht entgehen, die gelbe Flotte, die in sehr gefährlicher Lage in dem engen Jabe- fahrwasser geankert hatte, durch alle ihre verfüg- baren Torpedoboote zu belästigen. Kurz vor Mitternacht entdeckten „Greif“ und „Pelikan“ im Innern des Jabebusens eine Division angreifender Torpedoboote, die noch von ihren Küstenpanzerschiffen unterstügt wurden; beide Kreuzer nahmen die Boote unter heftiges Feuer, mußten dabei aber selbst dem schweren Geschütz der Küstenpanzer weichen. Wäh- rend nun in der stockfinsternen und in den unteren Luftschichten auch nebligen Nacht die Torpedoboote von Süden her gegen die verankerten Linien- schiffe vorrückten, trafen ganz zur rechten Zeit andere Torpedoboote, die in der Besefer gelegen hatten, vom Norden her ein und überraschten die am weitesten nach See hin liegenden gelben Linien- schiffe voll- ständig. Eine halbe Stunde lang herrschte ein wildes Durcheinander; mit Hilfe von Scheinwerfern und Leuchtkegeln beleuchteten sich die Schiffe und Boote gegenseitig, um Freund und Feind aus- einander zu halten. Wie in den früheren Nacht- angriffen der Torpedoboote mischte sich zwischen dem Geknatter der Maschinengewehre und Maschinen- kanonen das dumpfe Brummen der schweren Ge- schütze, welche mächtige Kartuschen über die Boote andrückten. Das ganze Schauspiel war schaurig schön; aber ein Bild von den wirklichen Bewegun- gen in dem feurigen, blühenden und sprühenden Knäuel konnte auch der eifrigste Beobachter nicht gewinnen. Wie ein nicht von der Stelle weichen- des schweres Gewitter erschien der Kampf vom Flottenlagerschiff aus, das in der Nähe der gelben Linien- schiffe zu Anker lag. Bald nach Mitternacht trat Nähe ein; farbige Leuchtkegel wurden nach eine Zeit lang ausgewechselt, dann sah man die nach ihrer Ueberzeugung sehr erfolgreichen deutschen Torpedoboote wie schwarze Ratten mit feurigen Schwänzen über das Wasser huschen und ihrem Hasen zusteuern, um die Schiffe vom feindlichen Schnellfeuer möglichst bald wieder auszubessern und um Kräfte für den Entscheidungskampf zu sammeln. In der stillen Nacht war jedes Commandowort, jeder laute Ruf der zurückkehrenden Boote deutlich zu hören; nach dem Kampfe hatten sie ja keine Ursache mehr, ihr Dasein durch lautlose Ruhe zu verbergen; funkelndes Meerleuchten verrieth die Kurse der Boote so- wie auf große Entfernungen. Endlich, nach Mitternacht, konnten die kämpfenden Parteien der Ruhe pflegen; freilich giebt es beim Flottenmanöver stets nur einige Stunden Schlaf. Mit Anbruch der Tagesdämmerung waren die gelben Torpedo- boote und Kreuzer zuerst bei der alten Arbeit, die Wassertrichter auszulösen und die Fahrinnen mit neuen Seezeichen zu versehen; es handelte sich nur noch darum, das letzte Stück der Jabe, die soge- nannte Heide von Wilhelmshaven dicht vor den beiden Einfahrten in den Kriegshafen, feindlich zu machen. Gegen 6 Uhr früh, als die Sonne nahe der Küste wie eine milchweiße Scheibe durch den grauen Wolkenschleier hindurch schimmerte und Luft und Wasser zu einer untrennbaren grauen Masse vereint waren, lichteten auch die gelben Linien- schiffe die Anker und dampften hinter ihren Torpedo- booten her. Inzwischen waren von Wilhelmshaven die Küstenpanzerschiffe gegen Greif und die lothenden Torpedoboote vorgebampft und begannen ein heftiges Feuer, durch welches die Fahrwasser- bezeichnung vorläufig wieder gestört wurde. Als die Linien- schiffe nun näher rückten, um die Küsten- panzerschiffe zurückzudrängen, breitete sich mit einem Male wieder eine ganz dicke Nebelschicht über den ganzen Jabebusen, welcher das ganze Schlachtfeld mit allen Schiffen und Booten vollständig einhüllte und unsichtbar machte. Ein ohrenzerreißendes Sirenenläuten und Glockenläuten löste nun das Feuer- gefecht ab, die Kanonen mußten schweigen, weil alle Ziele unsichtbar waren.

Die großen gelben Linien- schiffe anterten schleunigst wieder im feindlichen Gewässer, weil sonst große Gefahr für sie bestand, auf einer Untiefe festzukom- men und dann beim Aufklären des Nebels ein un- bewegungsloses Ziel für die Landgeschütze zu werden. Die deutsche Partei, welcher die Jabe- gewässer genau bekannt sein mußten, betrachtete den Nebel als ein Wind des Schicksals, um nochmals die kaum wieder gesammelten Torpedoboote gruppenweise gegen die großen Schiffe auszuschießen. Mitten im Nebel be- gann nun aufs Neue ein wildes Geknatter von Schnellfeuer- geschützen; diesmal würden die vom

Wetter begünstigten Boote wieder der gelben Flotte empfindliche Verluste beigebracht haben, wenn es sich um ersten Kampf gehandelt hätte. Arg geschädigt und geschwächt kam schließlich gegen 11 Uhr Vor- mittags, als der Nebel sich allmählich lichtete, der Rest der gelben Flotte vor die Hafeneinfahrt, um die inneren Küstenwerke von Wilhelmshaven in mör- derliches Feuer zu nehmen. Aber die wackere Ma- trosenartillerie am Lande that auch ihre Schuldigkeit. Das Manöver war damit an einem Punkt ange- langt, wo die Friedensübung keinen weiteren Erfolg oder Ausschlag mehr geben kann. Wie bei der an- genommenen Kräfteentwicklung und unter den Wit- terungs- und Strömungsverhältnissen dieser Tage schließlich im Kriege selbst die Entscheidung ausge- fallen sein würde, das läßt sich aus dem Gange der Friedensübung nicht ohne weiteres schließen. Der commandirende Admiral gab, als das Manöver seinen Höhe- und Endpunkt erreicht hatte, das Signal: „Übung ist beendet!“ Diesmal galt das sonst fast täglich auftauchende Zeichen zugleich als Schluß der Manöverübungen. Die Flotte sammelte sich nun auf der Heide von Wilhelmshaven, und als gegen 2 Uhr Nachmittags alle Schiffe wieder friedlich bei- sammen geankert hatten, dampfte Blücher in der inneren Hafen, die anderen, wenigstens die kleineren Schiffe, folgten langsam nach. Zwischen den Hafendämmen sah es noch kriegerisch aus; die Küsten- batterie war noch besetzt; stolz führten Seefahrer ihre großen Wachtboote in den Hafen zurück, um nach dem kurzen Seebienst wieder abzurufen. (Schluß folgt.)

Politische Uebersicht.

Der vom Kaiser angeforderte Gesetzentwurf über eine **Verstärkung der Strafbestimmungen der Gewerbeordnung** in § 153 (Koalitionsfrei- heit) ist nach der „Post“ bereits fertiggestellt und soll dem Reichstag demnächst zugehen. — Nunmehr wird der Offizious in der „Nordd. Allg. Ztg.“ es doch erlauben, daß „vernünftigerweise“ über die Be- drohung des Koalitionsrechts geredet werden kann. Dringend wünschenswerth ist die alsbaldige Ver- öffentlichung des fertiggestellten Gesetzentwurfs. Da noch vor kurzem behauptet wurde, daß nicht ein- mal die Antworten sämtlicher Bundesstaaten auf die Umfrage des Staatssekretärs des Innern ein- gegangen seien, so ist zu befürchten, daß es sich bei der Ausarbeitung des Grafen Posadowsky um eine überstürzte Improvisation handelt. Nach einer offiziellen Correspondenz sollen bisher keinerlei feste Pläne über die Beschränkungen des Koalitionsrechts bestehen. Erst nach der Rückkehr des Reichskanzlers würden die Beratungen darüber beginnen.

Im Interesse der **Preiserhöhung** rathen die agrarischen Blätter den Landwirthen, mit dem Verkauf ihres Getreides, insbesondere des Weizens, bis zum 1. Oktober zurück- zuhalten. Dann würden, so meint der Gelehrte der Agrarier, Professor Rühl and in der Schweiz, die Terminbörsen der Erde für den laufenden Termin völlig an die Wand gedrückt, und die Baissiers würden ultimo September empfindliche Spielstrafen zu zahlen haben, daß ihnen die Lust an ihrem Spielerhandwerk auf längere Zeit vergehen wird.

Das ist ein eben solches Phantasiegebilde, als wenn in der Sozialdemokratie den Arbeitern gerathen wird, überall in der Welt an einem und demselben Tage die Arbeit einzustellen zum Zwecke der Lohnerhöhung. Soweit thatsächlich das Getreide gegenwärtig künstlich vom Markt zurückgehalten wird, so verschwindet es darum doch nicht vom Erdboden, es muß später dann um so massenhafter auf den Markt kommen und es erfolgt alsdann ein desto größerer Preissturz. Die Aussicht auf einen solchen späteren Preissturz aber wirkt als- dann schon preisdrückend auch auf die laufenden Preise. Das könnte nachgerade auch ein agrarischer Gelehrter begreifen!

Es ist gefährlich, so schreibt Abgeordneter Arendt in der „Tägl. Rundschau“, die Person eines solchen Mordbuben derartig hervorzuheben, wie das jetzt bei jedem Attentat geschieht. Das ist's gerade, was zu immer neuen Schandthaten reizt. Man erinnere sich an Herosirat, der den Artemis-Tempel in Brand steckte, einzig in der Absicht, Berühmtheit zu erlangen. Deshalb verboten die Epheßer bei Todesstrafe, dessen Namen zu nennen. Was steckt hinter der Idee der „Propaganda der That“? Das Aufsehen der That soll die Völker erregen, die Aufopferung des Einzelnen Nachahmung finden. Ist es nicht geradezu eine Förderung dieser Be- strebungen, wenn die Presse der ganzen Welt sich mit der Persönlichkeit, die solche That beging, auf das Ausführlichste beschäftigt, uns alle Einzel- heiten ihres Lebens, ihrer Gedankenwelt peinlich genau enthüllt und gerade dadurch ihren Namen, ob sie ihn auch mit Abscheu nennt, „berühmt“ macht? — Diesmal scheint uns Abgeordneter Arendt nicht so ganz Unrecht zu haben. — „Die sensationelle Beschreibung der Verbrechen in der modernen Presse,“ so führt Arendt weiter aus, „reizt förmlich überspannte Menschen zu neuen Unthaten an, ganz besonders aber gilt dies für anarchistische Ver- brechen. Der Mörder erscheint wegen des Auf- hebens, das die Zeitungen mit ihm machen, ähn- lichem Gelichter als „Held“, und so erzeugt ein Attentat das andere — die Propaganda der That!“

Nach dem Hödel'schen Attentat begegneten wir in der Presse ähnlichen Erwägungen. Unzweifelhaft hat die Art der Erörterungen über Hödel mit An- laß gegeben zu dem nachfolgenden Nobiling'schen Attentat 1878.

Die **Wiedereinführung scharfster Prügel- strafen** befürwortet der conservative Bürger- verein in Westfalen in einer Petition an den Reichstag und ersucht sämtliche deutschen Vereine, sich diesem Gesuch anzuschließen. — Der „Vorwärts“

bedauert es, daß mit den „Hamburger Nachrichten“ und der „Deutschen Tageszeitung“ „leider“ auch die sozialdemokratische „Aheinisch- Westfälische Arbeiter-Zeitung“ die Einführung der Prügelstrafe gegen Anarchisten fordert.

Deutschland.

— Sonnabend Vormittag um 11 Uhr fand in Berlin in der St. Hedwigskirche ein feierliches Requiem für die verlebte Kaiserin von Oesterreich statt. Die Kirche war mit Flor- draperien und Blattpflanzen decorirt. Das Requiem celebrirte der fürstbischöfliche Delegat Probst Dr. Neuber, unter Assistenz der gesammten übrigen Geistlichkeit, darunter des Arcebischofs Krumpholtz. Der Geschäftsträger der österreichisch-ungarischen Botschaft, Botschaftsrath Baron Belicz, machte mit dem Consul von Källey die Honneurs. Für die Kaiserin erschien die Oberhofmeisterin Gräfin Brockdorff, begleitet von den Hofdamen Gräfin Keller und Gräfin Stolberg und dem Vice- Oberceremonienmeister von dem Kneesebeck. Ferner waren anwesend der Hausmarschall Freiherr von Lyncker, Oberstallmeister Graf Wedel, die in Berlin weilenden General- und Flügeladjutanten Sr. Majestät und andere Herren und Damen des Hofes. Ebenso erschienen die in Berlin anwesenden Prinzen und Prinzessinnen, Staatssecretär Dr. Graf von Posadowsky in Vertretung des Reichs- kanzlers, Staatsminister Dr. von Tiquel, und die übrigen Staatssecretäre und Staatsminister, der Chef der Reichskanzlei Baron v. Wilmowsky und viele Mitglieder des Auswärtigen Amtes, die anwesenden Bundesräthe- Bevollmächtigten und das gesammte diplomatische Corps, darunter Graf Lanza und für Bayern der Frhr. von und zu Guttentberg, und die fremdherlichen Offiziere. Ferner zahlreiche Vertreter der Generalität und Admiralität, Vertreter der Stadt Berlin, der General- konsul v. Hansemann, die in Berlin ansässigen österreichischen und ungarischen Offiziere, die Vereine der Oesterreicher, Ungarn und Bayern mit den Fahnen. Die zahlreiche Trauerversammlung füllte die weite Halle der Kirche. Nach Schluß des Requiems folgte ein Orgelnachspiel, in welches Anklänge an die österreichische Nationalhymne verwebt waren. Unter den Klängen desselben leerte sich langsam das Gotteshaus. Die öffentlichen Gebäude Berlins hatten Halbmaße geschlagt. Aus zahlreichen andern deutschen Städten werden Trauerfeiern gemeldet.

— Ueber die Einberufung einer internationalen Conferenz zur gemeinsamen Bekämpfung der anarchistischen Gefahr haben nach der „Post“ innerhalb der deutschen Regierung noch gar keine Beratungen stattgefunden. Zugleich berichtet das Blatt, daß Deutschland es nicht für angezeigt er- achtet, in dieser Angelegenheit die Initiative zu er- greifen. Wie der „Kreuzztg.“ aus Rom berichtet wird, überwiegt in dortigen Regierungskreisen die Ansicht, daß es der Polizei zu überlassen sei, ihres Amtes zu walten, und daß für diesen Zweck ein ineinandergreifendes Vorgehen organisiert werden müsse, das in aller Stille durchzuführen sei, und dem an die große Glocke zu hängende feierliche gemeinsame Beschlüsse der Regierungen nur nach- theilig sein könnten. Ueberzeugt ist man aber, daß alle Regierungen aus freiem Antriebe auch ohne gemeinsame Beschlüsse hierzu die Hand bieten werden.

— In der „Münch. Allg. Ztg.“, welche be- kanntlich von Berlin offiziös inspirirt wird, be- gegnen wir einer Art von Verwahrung des Reichskanzlers dagegen, daß man seinen Einfluß auf die Reichsgeschäfte gegenüber den Staatssecretären unterschätze. Das Urtheil lautet wie folgt: Verfassungsrechtliche Irthümer. „Man beschäftigt sich jetzt in der Öffentlichkeit, wenn von Fragen der Reichspolitik die Rede ist, stets mit der angeblich maßgebenden Auffassung einzelner Staats- sekretäre. Es muß daran erinnert werden, daß dieser Standpunkt verfassungsmäßig nicht vertretbar ist. Sämtliche Staatssecretäre sind Organe des Reichskanzlers und haben lediglich die politischen Auffassungen dieses Chefs der Reichsverwaltung zu vertreten. Es kommt mithin wesentlich darauf an, welche Stellung der Reichskanzler zu den politischen Tagesfragen hat und welche Verantwortlichkeiten er bereit ist, gegenüber den gesetzgebenden Faktoren zu übernehmen.“

Von größerem Interesse wäre für uns, so be- merkt hierzu die „Frei. Ztg.“, eine Erklärung des Reichskanzlers, des es auch gegenüber Äuße- rungen des Monarchen „wesentlich“ darauf an- kommt, welche Stellung der Reichskanzler zu den politischen Tagesfragen hat, und welche Verantwortung er bereit ist, gegenüber den gesetzgebenden Faktoren zu übernehmen.“

— Sonntag Vormittag wurde im Reichstagsge- bäude der nationalliberale Parteitag unter dem Vorsitze Dr. Hammacher eröffnet. Dr. Ham- macher widmete dem Fürsten Bismarck einen warm empfundenen Nachruf.

— Der soeben erschienene Wahlanruf der Centrumspartei betont, daß die kirchlichen und religiösen Forderungen der Partei noch zum großen Theil ihrer Erfüllung harren. Bei Verfolgung ihrer Ziele würde die Partei niemals vergessen, der Er- haltung des confessionellen Friedens, welcher nur gewahrt werden könne, sofern nach allen Richtungen hin die gleiche Gerechtigkeit für Alle zur Anerkennung gelange, ihre besondere Sorge zuzuwenden. Für die Wahrung der Volksrechte sei die Fraktion in der letzten Legislaturperiode wiederholt mit Erfolg thätig gewesen.

— Lieutenant v. Bräsewiz ist am 24. August, wie die „R. Ztg.“ bestätigt, aus dem Gefängniß entlassen worden. Das Blatt hebt hervor, daß, da der Kaiser das Urtheil als oberster Kriegsherr be- stätigt hat, ihm auch das Begnadigungsrecht zustand. — Der des Landesverraths beschuldigte Cafetier Windorff ist aus der Arrestanstalt in Nachen nach Leipzig gebracht worden.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.
— Wie die „Politische Correspondenz“ aus authentischer Quelle meldet, bestätigt sich die Nach- richt von einem Attentatsversuch auf den Kronprinzen von Italien während seiner Fahrt nach Wien nicht. Es wurden aller- dings, wie selbstverständlich, umfassende Sicherheits- vorkehrungen getroffen, aber eine mit der Reise in Zusammenhang stehende Verhaftung wurde nicht vorgenommen. Die gemeldete Verhaftung des Schuhmachers Adolfo Tizzi, eines Anarchisten, erfolgte nicht in Sanct- Veit a. d. Glan (Kärnten), sondern am 14. d. M. in Genf. Dieselbe steht somit in keinem directen Zusammenhang mit der Reise des Kronprinzen von Italien. Adolfo Tizzi und Carlo Caviglio sind den Polizeibehörden schon seit mehreren Tagen als gefährliche Anar- chisten signalisirt worden und wurde deshalb auf sie gefahndet. Während Tizzi verhaftet wurde, konnte Caviglio bisher nicht ermittelt werden.

Italien.
— Der Prinz von Neapel erklärte am Sonntag dem Bürgermeister von Udine bei der Durchreise auf dem Bahnhof, die Gerichte von einem gegen ihn geplanten Attentat seien falsch.

Frankreich.
— Es bestätigt sich, daß Justizminister Sarrien die Einleitung der Revision des Dreyfus- Prozeßes mit dem Hinweis auf die Fälschung des Oberlieutenants Henry und auf die widersprechen- den Gutachten über das Vorbereiten begründete. — Pariser Blättern zufolge hat Picquart dem Justiz- minister auf dessen Aufforderung eine ausführliche Denkschrift über die Dreyfus-Angelegenheit überreicht, in der die Uebermittlung geheimer Dokumente an das Kriegsgericht von 1894 festgestellt wird; der Justizminister habe im Ministerrathe die Haupt- punkte der Denkschrift bekannt gegeben. — Einzelne radikale Blätter sprechen sich entschieden gegen die Wiederernennung des Generals Zurlinden zum Militärgouverneur von Paris aus; diese dürfe nicht stattfinden, selbst wenn der General vom Präsidenten Faure eine dahingehende Zusage erhalten hätte. Zurlinden habe sich durch sein Rücktrittsschreiben öffentlich gegen die Entscheidung der Regierung aufgelehnt, und es wäre bedenklich, ihm den Ober- befehl über die gesammte Pariser Garnison anzu- vertrauen.

— Die Commission des Justizministeriums, welche sich gutachtlich über den Antrag auf Revision des Dreyfus-Prozeßes zu äußern hat, tritt am nächsten Mittwoch Vormittag zusammen und wird dann die Prüfung des Aktenstücks in Sachen Drey- fus beginnen.

— Die meisten Blätter begrüßwünschen sich zu der Entscheidung des Ministerraths und sind der Ansicht, dieselbe müsse die Bürgerchaft beruhigen und sei der erste Schritt auf dem Wege zur Revision des Dreyfus-Prozeßes. Vor den Bureau's einiger Blätter kam es Sonnabend Abend zu Kundgebungen; es wurden Rufe ausgestoßen: „Es lebe Briffon“, „Hoch die Revision“, andere riefen: „Nieder mit Briffon“, „Nieder mit der Revision.“ Die Polizei zerstreute die Manifestanten mit leichter Mühe.

— General Zurlinden richtete folgendes Schreiben an Briffon: „Ich habe die Ehre, Sie zu erfuchen, meine Demission als Kriegs- minister entgegenzunehmen. Ein gründliches Studium der Dreyfus-Akten hat mich zu sehr von der Schuld des Genannten überzeugt, als daß ich als Armeecommandant mich mit irgend einer anderen Lösung der Frage als mit der völligen Aufrechter- haltung des gefällten Urtheilspruches einverstanden erklären könnte. Genehmigen Sie zc. Zurlinden.“

— General Charoine, Commandeur der ersten Division, ist zum Kriegsminister und der Senator für Französisch-Indien, Godin, zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt worden.

— Der Arbeitsminister Villaye erklärt in dem Schreiben, in welchem er seine Demission giebt, er könne in keiner Weise irgendwelche Verant- wortung für die Zurückverweisung der Dreyfus- Akten an die Commission des Justizministeriums übernehmen, da man seiner Ansicht nach dadurch zu einer Revision des Prozeßes verpflichtet wäre.

— Der Staatsanwalt hat in dem Prozeß gegen Picquart und dessen Anwalt Leblois von den ursprünglichen vier Anklagepunkten nur einen auf- recht erhalten, wonach Picquart dem Advokaten Leblois Mittheilungen gemacht haben soll, welche aus den Untersuchungsakten wegen der Esterhazy- Angelegenheit geschöpft waren. Picquart bestreitet, daß diese Mittheilungen irgendwie die nationale Bertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates interessiren. Die Thatfache, daß er be- hufs seiner persönlichen Bertheidigung den Rechts- anwalt consultirte, schließe an sich jedes Delikt aus.

Spanien.
— Es wird jetzt als sicher angesehen, daß die Commission für die Pariser Conferenz aus Montero Rios als Präsidenten und aus Abaszuza Garnica, General Cerero und Villaurrutia bestehen wird. — Die „Gaceta de Madrid“ veröffentlicht das Gesetz über die Abtretung von Gebietstheilen. — In Bilbao fanden Unruhen zwischen Separatisten und Anti- separatisten statt. In Tortosa kam es ge- legentlich der Gemeinderathswahlen zu Zusammen- stürzungen, so daß Militär einschreiten mußte; mehrere Personen wurden verwundet.

— Das conservative Blatt „Tiempo“ ver- öffentlicht einen Artikel Silvela's, in welchem dieser erklärt, die conservative Partei werde danach streben, ihre Kräfte zu sammeln, um die Kräfte zu Gunsten der Krone zu lösen.

— Die Insignien des kürzlich dem Präsidenten Faure verliehenen Ordens vom Goldenen Blicke sind dieselben, die vorher Marshall MacMahon besaß.

Die Lage auf Creta.

Candia, 18. September. Heute Nachmittag

gab der Sultan Befehl an Dschewab Pascha, den Forderungen des Admirals Noel betreffend der Entwaflung der Bevölkerung zuzustimmen. Damit wird der letzte, noch übrig gebliebene Forderung des Admirals genügt und seinem Ultimatum vollkommen entsprochen. Dschewab befahl Edhem Pascha, alle ausgelieferten Waffen zu konfisciren. Das große Fort an der Einfahrt des Hafens ist heute von dem englischen Detachement besetzt worden. Es geht das Gerücht, die türkischen Truppen würden aus der Stadt zurückgezogen und diese von englischen Truppen besetzt werden.

Ranea. 18. Sept. 1000 cretensische Mohammedaner haben, wahrscheinlich weil sie befürchten, wegen ihrer Ausschreitungen zur Verantwortung gezogen zu werden, außerhalb der Stadt Candia Verhaftungen aufgeworfen. Man glaubt, die Engländer werden, um dieselben in ihre Gewalt zu bekommen, die cretensischen Christen um Unterstützung angehen.

Candia. 18. Sept. Gestern wurden dem Admiral Noel 11 weitere Gefangene ausgeliefert, darunter die Mohammedaner Metali und Krapi, welche zusammen mit einem gewissen Stavrolemi die Baube führten, welche das englische Lager und das englische Consulat angriff. Stavrolemi selbst ist noch nicht ergriffen worden.

Aus den Provinzen.

Dirschau. 18. September. Der Ausschuss zur Errichtung eines Kaiser Wilhelm- und Kriegerdenkmals in Dirschau hat beschlossen, beim Minister des Innern den Antrag auf Genehmigung zur Aufstellung des Denkmals zu stellen. Ferner wurde der Vorschlag des Bildhauers Herrn Meyer angenommen, statt des flachen einen plastisch hervortretenden Adler am Denkmal anzubringen. Hierdurch, besonders aber durch erhebliche theurer Fundamentierungsarbeiten, wachsen die Gesamtkosten des Denkmals auf ungefähr 13300 Mark an. Da 10363 Mark vorhanden sind, so würde noch ein Betrag von rund 3000 Mark aufzubringen sein. Der Ausschuss hat deshalb beschlossen, eine nochmalige Sammlung unter der Bevölkerung von Stadt und Kreis Dirschau zu veranstalten.

X. Jastrów. 18. September. Heute fand in der evangelischen Kirche die Confirmation von 20 Mädchen und 23 Knaben durch Herrn Pfarrer Witte statt. Das Gotteshaus war zu dieser Feier festlich geschmückt. Für die hiesigen Stadtschulen beginnen die Herbstferien am 26. September und währen bis zum 15. Oktober. — Auf dem neuen evangelischen Kirchhofe ist ein kunstvoll gearbeitetes Wasserbassin in Schüsselform mit Springbrunnen errichtet worden. Das Wasser wird von einem dem Brauereibesitzer Herrn C. Koch gehörigen Berge gegen 300 Meter weit hergeleitet. Die Kosten dieser Einrichtung betragen etwa 800 Mk.

E. Janowitz. 18. September. Die Einnahmen der 48 Kilometer langen Kreisbahn betragen im vergangenen Monat insgesammt 3448,04 Mk.

Bromberg. 18. September. Der polnische Gastwirth St. in Koszno wurde zu 50 Mk. Geldstrafe verurtheilt, weil er einen deutschen Katakismus, der seiner Tochter in der Schule eingehändigt worden ist, verbrannt hat. Die von St. gegen dieses Urtheil eingelegte Berufung wurde von der hiesigen Strafkammer mit der Motivirung verworfen, daß jene Strafe angesichts der zahlreichen Fälle von Widerstand gegen die Staatseinrichtungen als abschreckendes Beispiel dienen solle.

lokale Nachrichten.

Elbing, den 19. September 1898.

Wuthmaßliche Witterung für Dienstag, den 20. September: Meist heiter, theils neblig, wärmer. **Jagdflug des Kaisers nach Rominten.** Wie der „Danz. Ztg.“ bestätigt wird, wird die Kaiserin den Kaiser auf seinem Jagdflug nach Rominten begleiten. Die Ankunft in Jagdhaus Rominten erfolgt am Sonnabend, den 24. d. M., und wird der Aufenthalt daselbst etwa 7 Tage dauern.

Volkserhaltungsausschüsse. Der Arbeiters-Ausschuss, welcher die so allseitig beliebten Volkserhaltungsausschüsse im vorigen Winter veranstaltete, trat am Sonnabend unter dem Vorsitze des Herrn Pfarrer Weber wiederum zusammen, um die Veranstaltung gleicher Abende in diesem Winter zu besprechen. Da einige Mitglieder durch anderweitige Zuanfordernungen verhindert sind, ihre Kräfte in den Dienst dieser Sache zu stellen, so sollen zum Ersatz andere Persönlichkeiten um ihre Mitwirkung ersucht werden. Die Programme sollen im Wesentlichen keine Aenderungen erfahren, da sich die herangezogenen Bildungs- und Unterhaltungsstoffe als zufrüßig bewährt haben. Von der Einnahme konnten nicht nur die nicht unbedeutenden Kosten bestritten werden, sondern es verblieb noch ein Ueberschuß, welcher zu wohlthätigen Zwecken Verwendung fand. So erhielten z. B. die Volksbibliothek in Pangritz-Colonie und der hiesige Verein für Ferienkolonien je 50 Mk. zur Erfüllung ihrer Aufgaben. Der Preis der Eintrittskarte wurde durchweg auf 20 Pf. festgesetzt. Für den ersten Unterhaltungsabend ist der 30. Oktober in Aussicht genommen.

Lehrerverein. In der am Sonnabend im Gewerbevereinshaus abgehaltenen Sitzung des hiesigen Lehrervereins ertheilte nach Verlesung des letzten Protokolls der Vorsitzende Herr Hauptlehrer Damini das Wort zu einem Vortrage über „Das Schulwesen in China.“ Der Vortragende schilderte das Schulwesen in China nach Mittheilungen eines ihm befreundeten Missionars. China ist das Land der Gegensätze nicht nur in Bezug auf Witterungs- und Temperaturverhältnisse und Bodenbeschaffenheit, sondern auch auf religiösem Gebiete. Kann man es hier doch erleben, daß ein Mann gleichzeitig sich zu drei Religionen bekennt. Die Handhabung der Gesetze ist eine sehr sonderbare und läßt die Beamten für die Vergehen ihrer Untergebenen mit haßbar sein, weshalb viele Ueber-

tretzungen vertuscht werden, was den reichen Berbrechern aber ein gut Stück Geld kostet. Freitummelt sich die Jugend; denn der Staat errichtet keine Schulen für das Volk. Die vorhandenen Schulen sind private Einrichtungen, und beziehen die Privatlehrer einen mehr als kärglichen Lohn. Selbst in kleinen Dörfern finden sich Privatschulen, zu denen sich die Kinder die nötigen Stühle und Tische mitbringen. Die Lehrer sind ohne besondere Vorbildung, und das starre Festhalten an dem er-rungenen Kulturstandpunkt läßt die Schularbeit, die in einem mechanischen Auswendiglernen der chinesischen Vorbilder besteht, nicht vorwärts kommen. Von einer Entwicklung der Lehrmethode ist keine Rede. Dieselbe wurde von Vortragenden eingehend geschildert. Alle Arbeit nimmt Bezug auf die Grammatik, ohne deren Ablegung kein offizieller Grad erreichbar ist. Für die verschiedenen Grade des Examens ist von vornherein die Zahl der bestehenden festgesetzt, jedoch auch von den unter strengster Klausur (wobei übrigens ziemlich viel Durchsichterei vorkommen soll) gefertigten Arbeiten nicht viel zu halten ist. Erst durch die Missionschulen, von denen gegen 100 bestehen, ist ein Wandel zum Besseren geschaffen. Nicht nur, daß die Methode eine angemessener ist, sondern es hat auch der Unterricht der Mädchen, welcher früher ganz ausgeschlossen war, sich mehr Bahn gebrochen. Die größeren Erfolge der Missionschulen beeinflussen auch in günstiger Weise die heimischen Privatschulen. Zum Schluß schilderte der Vortragende auch die höheren Schulen Chinas. In der Besprechung wurde mancher „Zopf“ erwähnt, der auch unserem preussischen Unterrichtswesen noch anhängt, und hervorgehoben, daß das Emporblühen erst seit dem Regime Falk merkbar ward. Es wurden sodann die Anträge einer Besprechung unterzogen, welche für die am 4. Oktober in Danzig stattfindende Vertreterversammlung des Westpreussischen Provinziallehrervereins von verschiedenen Seiten gestellt sind. Die Verfügung des Unterrichtsministers betreffend Gleichlegung der Ferien der höheren und Volksschulen bildete den letzten Gegenstand der Besprechung.

Concert der Liedertafel. Das gestrige Concert der Liedertafel war gut besucht, denn die Liedertafel wird stets gern gehört und erst recht, wenn das Wetter so schön ist, wie es gestern war. Jedenfalls wäre der Besuch noch ein größerer gewesen, wenn die Chaussee nicht so staubig gewesen und die Brandenburger Brücke kein Hinderniß geboten hätte, was beim Heimgang so recht empfunden wurde. Das Programm wies außer einigen bekannten und immer gern gehörten Gesängen mehrere Nummern auf, welche zum ersten Male zum Vortrag kamen. Die „Abendstimmung“ von Pache sprach durch die gediegene Harmonie sehr an. Herr Musikdirektor Schönebeck erfreute uns durch seine Composition „Lied des Wanderburschen“, und wurde ihm dafür reiches Lob gespendet. Die Glanznummer war der Walzer „Mit Wien“ von Kremser, welchen der Verein Königsberger Lieberfreunde der Liedertafel zur Benutzung überlassen. Bekanntlich war der Dirigent des genannten Vereins, Herr Katernann, seiner Zeit Dirigent unserer Liedertafel. Der Walzer fand solchen Beifall, daß die Sänger das Coda wiederholen mußten. Leider ist bei Orchesterbegleitung der Text nicht immer zu verstehen.

Der Elbinger Turnverein veranstaltete am Sonnabend unter zahlreicher Theilnahme der Mitglieder und deren Damen einen Familienabend in Weingrundforst. Um 8 1/2 Abends marschirten die Teilnehmer, welche sämmtlich Lampen trugen, von der Brandenburger Brücke nach Weingrundforst. Nach der Ankunft dortselbst vergnügte man sich bei einem gemüthlichen Tanzchen. Die Pausen des Tanzvergnügens wurden durch Solovorträge und gemeinsamen Gesang der Turner ausgefüllt. Bis zu früher Stunde blieb man in fröhlicher Stimmung beisammen. — Sonntag Nachmittag unternahmen gegen 30 Turner eine Turmfahrt, welche vom schönsten Wetter begünstigt war. Um 2 1/2 Uhr erfolgte vom kleinen Erzgergerplatz aus der Abmarsch. Die Wanderung ging über Englisch Brunn, Klein Bogenab und Jügelwald nach Dörbeck, woselbst kurze Rast gehalten wurde. Von da wurde an den Ratauer Seen vorbei durch die Schlucht nach dem Gehlwald marschirt. Hier wurde ein kurzer Aufenthalt genommen. Ueber Schönwalde und Freiwalde kehrte man dann wieder nach der Stadt zurück. Der Marsch ist zwar ziemlich anstrengend, aber doch sehr lohnend gewesen.

Ausflug. Begünstigt von schönstem Wetter unternahm heute das ganze Personal der Cigarrenfabrik Julius Giebler Nachfolger (Inhaber Krafft) einen Ausflug mit Wagen nach der Haffküste. In Panikau und Cabinen sollte Station gemacht werden.

Schmiede-Bezirksstages. Ostpreussische Schmiede-Bezirksstages werden am 21. und 22. September in Barnestein für den Regierungsbezirk Königsberg und am 24. und 25. September in Tilsit für den Regierungsbezirk Gumbinnen abgehalten.

Gewerksvereine. Laut Beschluß der Delegirten-Versammlung des Ausschusses der Verbände der Tisch-Dunderschen Gewerksvereine für Westpreußen und Hinterpommern ist bestimmt worden, daß nicht mehr Danzig, sondern Graudenz der Ort sein soll. In den Vorstand wurden die in Graudenz wohnenden Herren A. Müller als Vorsitzender, W. Paul als Schriftführer und K. Kalinowski als Kassirer gewählt. Sämmtliche Schriftstücke sind an den Schriftführer zu richten.

Stipendien für landwirthschaftliche Winter-schulen. Zur Förderung des Besuchs der landwirthschaftlichen Winter-schulen in Zoppot, Marienburg und Schlochau sind bewilligt worden von der Landwirtschaftskammer 1000 Mark dem Kreis-ausschuß Hr. Stargard 300 Mk., Briesen 200 Mk., Culm 400 Mk., Königs 500 Mk., Marienwerder 5000 Mk., Strasburg 100 Mk., Thorn 300 Mk., Garthaus 100 Mk., Elbing 250 Mark, Puzig

100 Mk., zusammen 3750 Mk. Es sind bisher nur wenige Bewerbungen bei der Kammer eingegangen, so daß noch etwa zwei Drittel der bezeichneten Summe für Stipendien verfügbar sind.

Masern. Zur Zeit herrschen hier unter den Kindern die Masern. In einigen Klassen der II. Knabenschule sind bis zwanzig Schüler von der Krankheit heimgefußt.

Feuer. Unsere Feuerwehr entwickelte in der Nacht von Sonntag zu Montag eine ziemlich anstrengende Thätigkeit. Gestern Abend 9 Uhr 10 Minuten wurde die Feuerwehr nach den Grundstücken Angerstraße 8 und 9 gerufen. Auf dem Grundstück Angerstraße 9 brannte die gesammte innere Holzconstruktion einschließlich des Daches einer mit Ziegeln eingedeckten Scheune, deren Inhalt an Heu, Gerste und Roggen ein Raub der Flammen wurde. Außerdem brannten zwei hinter der Scheune auf dem Felde stehende Getreideschober, von welchen der eine Heu, der andere Hafer enthielt. Auf dem Grundstück Angerstraße 8 brannten sämmtliche, aus Holz bestehende Holzställe nebst Brennmaterial und Stallungen für Vieh, welche sich an den südlichen Giebel der auf dem Grundstück Angerstraße 9 stehenden Scheune anlehnten. Die Augenzeugen versichern, sollen anfangs nur die Getreideschober, welche kaum einen Meter von der Scheune entfernt standen, gebrannt haben. Von diesen übertrag sich dann das Feuer auf die Scheune. Allgemein glaubt man, daß Brandstiftung vorliegt. Die niedergebrannten Gebäude waren sämmtlich bei der städtischen Feuerocietät versichert, dagegen waren sämmtliche Vorräthe an Heu und Getreide nicht versichert. Den Besitzer trifft somit ein beträchtlicher Schaden. Früh um 3 Uhr 50 Minuten wurde das Gros der Feuerwehr zurückge-zogen, während eine Spritze und zwei Wasserwagen noch bis 8 Uhr früh auf der Brandstelle zurückblieben. Nachdem auch diese abgerückt waren, wurde ein Mann der Feuerwehr zur Bewachung der Brand-stätte zurückgelassen. Die Löschung des Feuers war unter recht schwierigen Umständen erfolgt, da die Angerstraße keine Wasserleitung besitzt und das Wasser nach der Brandstätte zugefahren werden mußte.

Ausstellung vom rothen Kreuz. Der Herr Handelsminister hat sich bereit erklärt, die Ausstellung vom Rothen Kreuz in Berlin durch Gewährung von „Staatsmedaillen für gewerbliche Leistungen“ an solche Aussteller zu fördern, welche auf gewerblichem Gebiet hervorragende Stellung einnehmen. Das Centralcomitee der deutschen Vereine vom Rothen Kreuz hat ebenfalls beschlossen, für besondere Leistungen Medaillen zu bewilligen. Außer den preussischen Eisenbahnbehörden haben nunmehr auch diejenigen von Bayern, Sachsen und Württemberg die üblichen Frachtermäßigungen für Ausstellungsgut eingeräumt.

Die Einführung eines Ein-Kilo-Paket-ports hat nach dem „Berliner Tageblatt“ Staatssekretär v. Podbielski einer Deputation Dresdener Geschäftsleute in Aussicht gestellt.

Selbstmord. Die Arbeiterfrau Karoline Krüger aus der Sternstraße vergiftete sich gestern durch Schwefelsäure. Da die Frau dem Trunke sehr ergeben war, sollte demnächst ihre Ehescheidung stattfinden.

Strafkammer. Wegen Diebstahls im Wiederholungsfalle bezw. versuchten Diebstahls hat sich der 11 mal vorbestrafte Arbeiter Andreas Wagner aus Tolke-mit zu verantworten. Im März stahl der Angekl. aus dem Laden des Lederhändlers und Schuh-machermeyers Dohshinski in Tolke mit ein Paar Socken. Ferner hat er sich in demselben Laden ein Stück Abfalleder im Werthe von 75 Pf. angeeignet und auf der Brust verwahrt. Dasselbe wurde ihm jedoch unmittelbar darauf wieder abgenommen. Der Angeklagte bestreitet entschieden, die Diebstähle ausgeführt zu haben. Der Gerichtshof verurtheilt den Angeklagten wegen zweier vollendeter Diebstähle im Rückfalle mit Rücksicht auf das geringe Object zu 9 Monaten Gefängniß.

Der vielfach vorbestrafte Schuhmacher Heinrich Engel aus Pangritz-Kolonie, wird beschuldigt, am 15. Juni hier gebettelt und bei dieser Gelegenheit der Lackirerfrau Bertha Pohl in der Sonnenstraße ein Portemonnaie mit 17 Mk. Inhalt gestohlen zu haben. Der Angeklagte bestreitet dies. Da die Bestohlene den Angeklagten nicht mit Bestimmtheit rekonosziren kann, beschließt der Gerichtshof Verurtheilung der Sache.

Wegen Beihilfe zum Betrüge hat sich die Agenten-frau Labuhn, zuletzt auch Lehmann genannt, früher in Hamburg, im Juli in Kahlberg, zu verantworten. Für den Chemann der Angeklagte interessirte sich in Hamburg die Criminalpolizei, und da ihn dort der Boden zu heiß wurde, verließ er Hamburg heimlich und tauchte unter dem angenommenen Namen Lehmann in Kahlberg auf. Hier lernte er die Schneiderin Martha G. aus Elbing kennen, welche sich daselbst zur Badetur aufhielt. Inzwischen war die Angekl. ihrem Manne nach Kahlberg nachgereist; Labuhn stellte seine Frau der G. und deren Mutter als seine Schwägerin, die Steuermannsrau Lehmann vor. Zwischen den Genannten entspann sich nun ein freundschaftliches Verhältniß. Die Angekl. galt als die Schwägerin Lehmann, und ihr Mann bewarb sich sehr angelegentlich um die Hand der Schneiderin Martha G. Inzwischen hatte der angegebliche L. von dem Tapezierer J. Dembowski hieselbst auf dem Zm. Mühlenland ein Lokal für 1800 Mk. jährliche Miete zur Einrichtung einer Destillation auf 10 Jahre gemiethet. Labuhn legte der G. und deren Mutter Hypothekendocumente über 25 000 und 5000 Mk., sowie den abgelaufenen 10jährigen Pachtvertrag vor und äußerte dabei, er brauche nicht nach Vermögen zu heirathen, er habe selbst Geld genug, es läge ihm nur daran, eine tüchtige Frau zu bekommen. Die Angekl. behauptet, daß die G. und ihre Mutter ihr sehr liebenswürdig entgegengekommen seien und daß sie diese Liebenswürdigkeit nur erwidert habe. Im Uebrigen habe ihr Mann ihr stets gesagt, er erlaube sich mit der G. nur einen Scherz. Sie habe daher den Spaß nicht verderben wollen. Das

Ende dieses „Scherzes“ war, daß Labuhn von Frau G. ein Darlehen von 200 Mk. erhielt, ohne daß er einen Schuldschein darüber anzustellen brauchte. Wenige Tage später wurde Labuhn verhaftet, jedoch gelang es ihm bekanntlich, hier im Elbinger Hof seinem Transporteur zu entweichen. Leider ist er bis heute noch nicht wieder ergriffen worden. Die Angeklagte gab sich auch noch einige Tage nach der Verhaftung ihres Mannes als dessen Schwägerin aus und entpuppte sich erst später als die Agenten-frau Marie Labuhn. Die Staatsanwaltschaft hielt die Angeklagte der Beihilfe zum Betrüge für überführt und beantragte eine Gefängnißstrafe von sechs Monaten. Der Vertheidiger, Herr Justizrath Battré, bat um Freisprechung der Angeklagten, da dieselbe nur unter dem Druck ihres Mannes gehandelt und sie nicht gewußt habe, was ihr Mann für Betrügereien beabsichtigte. Der Gerichtshof sprach die Angekl. frei.

Telegramme.

Berlin. 19. September. In der gestrigen Landesversammlung der nationalliberalen Partei waren Delegirte aus allen Theilen Preußens erschienen. In allen wesentlichen Punkten des Parteiprogramms wurde von den anwesenden Vertrauensmännern der Partei Uebereinstimmung erzielt. Der Wahlausruf gelangt Dienstag zur Veröffentlichung.

Wien. 19. Sept. Der Kaiser begab sich gestern Vormittag von Schönbrunn nach der Hofburg und empfing dort die Herzöge Siegfried und Christoph in Baiern, die Söhne des verstorbenen Herzogs Maximilian, ferner den Fürst und die Fürstin von Thurn und Taxis und seinen Schwager, den Herzog Ferdinand von Alençon. Sodann fuhr der Kaiser dreimal bei der Gräfin von Trani, Schwester der Kaiserin Elisabeth, vor und traf dieselbe beim dritten Male. Er verweilte einige Zeit bei der Gräfin und fuhr am Nachmittag nach Schönbrunn zurück. — Im Verlaufe des gestrigen Tages haben der König von Sachsen, der König von Rumänien und andere Fürstlichkeiten Wien wieder verlassen. — Gestern fanden in der Wiener evangelischen Kirche und in allen evangelischen Kirchen der Monarchie feierliche Truergottesdienste statt. In der griechisch-orientalischen Pfarrkirche wurde ein feierliches Requiem celebrirt.

Wien. 19. September. Kaiser Franz Joseph empfing gestern Nachmittag die Präsidenten beider Häuser des ungarischen Reichstages, welche im Namen der gesetzgebenden Körperschaft dem Kaiser das tiefste Beileid ausdrückten. Der Kaiser dankte in huldvollster Weise.

Petersburg. 19. September. Prinz Heinrich von Preußen ist mit einem Sonderzug der Ussuri-Bahn in Chabarowsk enttroffen.

Paris. 19. September. Der „Figaro“ verzeichnet das Gerücht, daß die Mission Marchand den Befehl erhalten hat, Fatschoda zu verlassen.

Paris. 19. September. Man nimmt hier an, daß die Commission für die Revision des Dreyfus-Prozesses in zehn Tagen mit ihrer Arbeit zu Stande kommen wird.

Paris. 19. Sept. Eine Note der „Agence Havas“ bezeichnet die Mittheilung eines Abendblattes als falsch, nach welcher der General Chanoine vor seiner Ernennung zum Kriegsminister eine Zusammenkunft mit dem Präsidenten Faure gehabt habe. Chanoine sah den Präsidenten erst nach Unterzeichnung seiner Ernennung zum Kriegsminister.

Madrid. 19. September. Wie einige Blätter melden, ist die Einlösung des Coupons der spanischen Schuld gesichert.

Algier. 19. September. Bei den gestrigen Wahlen zu den Generalräthen wurden bis jetzt nur Antisemiten gewählt. In Bône kam es zu Unruhen, zwei Personen wurden verwundet.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 19. September, 2 Uhr 15 Min. Nachm.	
Dr. St. St.	Cours vom
3/4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	101,90 101,90
3/4 pCt. „	101,90 101,80
3 pCt. „	93,80 95,90
3/4 pCt. Preussische Consois	101,90 101,70
3/4 pCt. „	101,90 101,90
3 pCt. „	94,40 95,90
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	99,00 98,50
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	100,30 100,30
Oesterreichische Goldrente	102,40 102,50
4 pCt. Ungarische Goldrente	101,70 101,80
Oesterreichische Banknoten	169,85 169,50
Russische Banknoten	216,60 216,60
4 pCt. Rumänier von 1890	92,10 92,10
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	59,90 59,90
4 pCt. Italienische Goldrente	92,50 92,50
Disconto-Commanbit	201,70 201,40
Mariens-Mawl. Stamm-Prioritäten	— —

Preise der Coursmasser.	
Spiritus 70 loco	54,00 A
Spiritus 50 loco	— A

Börsenbericht. 19. September, 1 Uhr 5 Min. Mittag (Von Portatius & Cothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L. % excl. Faß.
Loco nicht contingentirt 53,50 A Brief
September 52,50 A Brief
Loco nicht contingentirt 52,00 A Geld
September — A Geld

Schutzmittel.

Special-Preisliste versendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 10 A in Marken W. H. Mielek, Frankfurt a. M.

Elbinger Standesamt.

Vom 19. September 1898.

Geburten: Arbeiter Joh. Haffte
Jwill, 1 T., 1 S. — Fabrikarbeiter
Friedrich Groß T. — Drechsler Arthur
Müller T. — Tischler Herm. Hellwig
S. — Schmied Hermann Böhmfeldt
T. — Fabrikarbeiter Ferdinand Potrafki
T. — Fleischermeister Richard Arens-
wald T.

Aufgebote: Schmiedegeselle Rudolf
Kühn-Elbing mit Maria Böhne-Schön-
berg. — Fabrikarb. Carl. Gust. Augustin-
Elbing mit Elisabeth Behrendt-Schlobit-
ten. — Schlosser Carl Anzra-Elbing
mit Elisabeth Kriehn-Birkenfelderweide.
— Schneider Gustav Kretschmann-Rogau
mit Justine Falk-Elbing. — Schlosser
Julius Mißlaff mit Helene Dröbe. —
Schmied Rudolf Nihilowki mit Wil-
helmine Matthes. — Schlosser Adolf
Ehler mit Margarethe Dietrich. —
Fleischer Woz Samtand mit Elisabeth
Freitag. — Fabrikarbeiter Heinrich
Krüger mit Rosa Wötke. — Arbeiter
August Arndt-Elbing mit Luise Wilhel-
mine Kämmer-Bartken. — Schlosser
Carl Matern mit Ida Borchert. —
Fabrikarbeiter Gottfried Kunkel mit
Amalie Herrmann. — Schlosser Carl
Koffack mit Anna Trinowitz.

Geschicklungen: Schiffer Eduard
Pohlmann mit Florentine Colmjee.

Sterbefälle: Arbeiter Carl Franz
S. 7 M. — Tischler Joh. Aug. Gabel
T. 2 M. — Schmied Otto Kratzke T.
6 T. — Arbeiter Friedrich Forbusch
33 J. — Schmied Hermann Kocel
S. 11 M.

Kirchenchor zu Heil. Drei-Kön.
Diensttag: Damen um 8, Herren
8 1/2 Uhr Abends.

Dienstag: Liedertafel.

Bürger-Ressource.

Donnerstag, den 22. September:

Concert.

Anfang 3 1/2 Uhr Nachmittags.

Der Vorstand.

Bei ungünstiger Witterung findet
Abend-Concert in den Sälen statt.

Anfang 8 Uhr.



Bettfedern

sind jetzt ganz vorzüglich ausfallend
wieder in jeder Preislage auf Lager
und empfehle solche zu den bekannten
billigen Preisen.

Als **Gelegenheitskauf** empfehle
keine Gänsefedern Pfund 2,50,
dto. „ „ 3,00,
welche noch nie so schön hatte und sehr
daunig sind.

Otto Reuter,
Brückstraße 6.

Lungenkrankheiten

(chron. Katarhe und Lungenschwindsucht)
heilbar

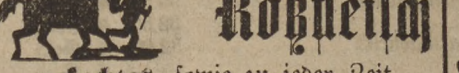
durch das neuentdeckte, vorzüglich wirk-
kende und gänzlich unschädliche

„Glandulën“

Glandulën ist das rationellste und wirk-
samste Mittel bei jeder Form der
Lungenerkrankung. Seine glänzenden
Heilerfolge auch in vorgeschrittenen
Fällen sind bestätigt von Hunderten
von geheilten Kranken und Aerzten.
Glandulën ist kein künstliches chemi-
sches Mittel, sondern wird hergestellt
aus den Bronchial-(Lung-) Drüsen
gesunder Thiere, es ist derjenige
natürliche und daher unschädliche
Stoff, womit die Natur im Körper
selbst die Lungenerkrankung heilt.
Durch seine Zuführung wird dieser
dem Kranken fehlende Stoff ergänzt
und das natürliche Heilbestreben
unterstützt.
Glandulën ist patentirt und der chemi-
schen Fabrik Dr. Hofmann Nachf., Meerane
i. Sa., gesetzlich geschützt. Es wird
hergestellt in Tabletten von 0,25 Gr.,
entsprechend 0,25 Drüsensubstanz,
Geschmackszusatz Milchzucker. Man
hüte sich vor Nachahmungen, nur
Glandulën enthält unverändert die
gesamten Heilstoffe der Drüsen.
Glandulën ist erhältlich in Apotheken
à Mk. 4,50 für 100 Stück von 2,50 Gr.,
50 Tabl. oder v. Fabrikanten, welcher
auch Berichte v. Aerzten und geheilten
Kranken auf Wunsch versendet.
(Vll. 57.)

Elbing in der Adler-Apotheke.

Von heute ab:



Kopsfleisch
gekochtes, sowie zu jeder Zeit
frisch gehacktes Kopsfleisch
zu haben.

Joseph Raabe,
Kopsfleischerei, Königsbergerstr. 17.



Blaustein

empfiehlt
Rudolph Sausse Nachf.,
Alter Markt 49.

Plüß-Stauffer-Kitt,
in Tuben und Gläsern,
mehrfach mit Gold- und Silber-
medaillen prämiirt, seit 10 Jahren
als das stärkste Bindes- und Klebemittel
rühmlichst bekannt, somit das Vor-
züglichste zum Richten zerbrochener
Gegenstände, empfehlen: **J. Staesz
jun.,** Wasserstraße 44 und Königs-
bergerstraße 88, **Richard Wiebe,**
Drogerie, **Fritz Laabs,** Drogerie z.
Roten Kreuz, Junkerstraße 34/35.

Frauen und Mädchen
benützen zur Erfrischung u. Verjüngung
ihres Teints nur

Grolichs Heublumenseife

(System Kneipp.)
Preis 50 Pf. Käuf. bei Apothekern
u. Droguisten od. p. Post mind. 6 St.
(12 St. vers. speisefrei) a. d. Engel-
Drogerie von **Joh. Grolich** in
Brünn in Mähren.
In Elbing bei **Max Reichert,**
Apotheker, **G. Götz,** Apotheke, **A.
Liebig,** Polnische Apotheke, und
bei **Fritz Laabs,** Drogerie.

Wein Bureau

zur Anfertigung schriftlicher Arbeiten
aller Art als: **Klagen, Gesuche, Bes-
chwerden, Kaufverträge, Testa-
mente u. dergl.** bringe ich hierdurch
zur gest. Benutzung in Bedarfsfällen in
Erinnerung. Auch bin ich zur **Be-
sorgung von Hypotheken-Darlehen**
und zur **Vermittlung von Grund-
stücks-Verkäufen** jeder Zeit bereit.

Friedrich Hoffart,
Privat-Secretär,
Elbing, Mühlenstraße 11a.

Kolossalen

Erfolg erziele ich überall mit meinen
Holländischen Zigarren.
Amerigo 100 St. M. 3,—
Loretta 100 " " 3,50,
Nelly 100 " " 4,—
Dona Pilar 100 " " 4,50.
La Corona, fl. Façon 100 " " 4,80.
La Palma 100 " " 5,00.
Hermes 100 " " 5,60.
Backbord 100 " " 5,80.
Germania 100 " " 6,—.

Höhere Preislagen bis Mk 15. per
100 St. Angabe ob leicht, mittel oder
kräftig. Versand Nachnahme b. 500 St.
franko.

F. Frank, Wesel.

Reinecke's Fahnenfabrik
Hannover.

1 grüner Papagei
billig zu verkaufen
Neuf. Marienburgerdamm 40.

Eine Kuh,
die Mitte Oktober kalben soll, verkauft
August Feldtrapp,
Sohrenwalde.

Neustädtische Wallstraße 2
sind Umzugs halber verschiedene,
ältere Möbel, auch ein gr. Bett-
kasten zu verkaufen.

Ein kräftiger
Laufbursche

kann sich melden bei
Th. Lesser,
Alter Markt 64.

Verloren

eine gold. Damen-Sabonette-Uhr
Nr. 12244, Monogramm M. M., mit
Double-Kette, Sonntag Vormittag, Pl.
Geißstraße, Lustgarten, Herrenstraße bis
zur Fabrik von Hotop.
Gegen gute Belohnung abzugeben
Lange Pl. Geißstraße 52 I.



Schnur-Corsett „Ideal.“

Die seither in den Handel ge-
kommenen Corsetts hatten meistens
den Fehler, daß die Stäbe (Rohr,
Horn, Fischbein oder Stahl) in der
Taille nach kurzer Zeit brachen
und infolge dessen den Stoff beschä-
digten, wodurch die Haltbarkeit des
Corsetts sehr beeinträchtigt wurde.

Das gesetzlich geschützte Corsett
„Ideal“ hat die oben erwähnten Män-
gel nicht, im Gegenteil, außer seiner
vorzüglichen und bequemen Façon
zeichnet es sich durch die größte
Haltbarkeit aus, weil die Einlagen
nie brechen können.

- Corsett „Germania“**
mit unzerbrechlicher Hüfte **6.50**
- Corsett „Germania“**
mit unzerbrechlichen Spiralfäden **3.50**
- Corsett,** moderne halbhohe
Façon **2.75**

Bequemlichkeits-Corsett „Frauenschutz,“

Nach ärztlicher Vorschrift construirt, von Autoritäten bestens em-
pfohlen. Ohne Blähet und ohne Rückenverschnürung, ist widerstandsfähig
gegen festes Schnüren und Binden, gewährt ein behagliches Tragen und
kleidet ausgezeichnet.

- Corsett** mit 22 Stäben zurück- **1.25**
gesetzt
- Corsett** grauschwarz Ripstoff, **1.85**
sehr haltbar
- Corsett** gran Dress, jetzt **2.15**

Th. Jacoby.

Fischerstrasse 32.

Schluß des Ausverkaufs bestimmt am künftigen Sonntag.

Concurswaarenlager

enthalten zu **Spottpreisen** noch namentlich
Anzug- und Paletotstoffe zu eleganten Maafanzügen geeignet, ferner
fertige elegant gearbeitete Winterüberzieher u. Joppen, Hohenzollern- u. Kaiser-
mäntel von Grimmer, Eskimo, Roden u. u., sowie Jaquet- u. Gehrockanzüge,
auch Knabengarderoben.
Verkaufsstunden von 7—12 Vormittags und von 1 1/2—8 Uhr Nachmittags.
Neue Maafbestellungen werden spätestens am 30. d. Mts erledigt und einem angestellten tüchtigen
Zuschneider unterstellt.

Die größte Verbreitung

aller liberalen Zeitungen großen Stils im In- und Auslande (**63 000**
Abonnenten) hat unzweifelhaft das durch Reichhaltigkeit und sorgfältige
Sichtung des Inhalts sich auszeichnende, täglich zweimal in einer
Morgen- und Abendausgabe auch Montags erscheinende

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung

nebst seinen 5 werthvollen Beiblättern:
dem farbig illustrierten Witzblatt „ULK“, dem feillettontischen Beiblatt
der illustrierten Sonntagsbeilage „Der Zeitgeist“, der illustrierten Fachzeitschrift
„Deutsche Lesehalle“, „Technische Rundschau“,
und den „Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“.

Im Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheint
„Anonym“ von **Marie Stahl.**

Die Vorzüge dieses Romans sind: bewegte, konfliktreiche Handlung, vor-
nehme Sprache, Tendenz von gesunder Moral, dabei modernes Fühlen.

Eugen Wolf
zur Zeit in Europa, hat uns noch einige interessante Reiseschilderungen
aus Ostasien für das nächste Quartal zugesagt.

Ausführliche **Parlamentsberichte** bringt das „Berliner Tageblatt“
in einer besonderen Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am
Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten zugehen. Ein viertel-
jährliches Abonnement kostet 5 Mark 25 Pf. bei allen Postanstalten
Deutschlands. Annoncen finden im „B. T.“, namentlich in den gebildeten
und besser situirten Kreisen die erfolgreichste Verbreitung.

Reparatur-Werkstätte

für
Fahrräder und
Nähmaschinen

mit Kraftbetrieb.
Erste und einzige dieser Art am Plage.

Emallirung,
Verkupferung,
Vernickelung
von Gegenständen jeder Art.

Um jede vorkommende
Reparatur prompt aus-
führen zu können, halte von jetzt ab
stets großes Lager in **Roh- und**
Ersatztheilen.

Paul Rudolph Nachf.,
Inh. Georg Geletneky.

Fischerstr. 42. Fischerstr. 42.
Gr. Specialgeschäft für Fahrräder,
Nähmaschinen u. Sportartikel.

Eigene verdeckte cementirte Fahr-
bahn. Täglich Unterricht gratis.

Wer
an **Epilepsie** (Fallsucht, Kräm-
an pfen) und anderen
nervösen Zuständen leidet, verlange
Brochüre darüber. Erhältlich gratis
und franco durch die
Schwanen-Apotheke, Frankfurt a. M.

Zurückgekehrt!
Dr. Müller.

Vom Nah und Fern.

*** Vom Zaren.** Das Friedensmanifest hat die allgemeine Aufmerksamkeit dem jungen Herrscher Rußlands zugewendet und besonders sind es die englischen Blätter, die sich mit diesem Liebling ihrer Königin beschäftigen. Schon seine erste Handlung als Zar, so wissen sie zu berichten, legte Zeugnis für seine auf Wohlthum und Menschenliebe gerichtete Natur ab. Als seine Minister und die übrige Umgebung nur daran dachten, den Kreml mit einer halben Million Laternen zu illuminieren und einen Brunnen zu entfalten, der das halbe Europa nach Petersburg locken sollte, legte der junge Zar 700000 Mark für die Wohlthätigkeitsanstalten Moskaus zurecht und ertheilte nach wohlüberdachtem Plane Befehle zur besseren Behandlung von Gefangenen, die sich der Aufmerksamkeit würdig zeigten. Denselben glücklichen Charakterzug offenbarte er vor nicht langer Zeit bei Gelegenheit eines Wohlthätigkeitsbazar's im Winterpalast in Petersburg. Der Bazar war zu Gunsten einiger Schulkinder veranstaltet worden, und man gestattete den Kleinen, den Palast zu besuchen und sich die Kunstgegenstände anzusehen, wobei jedes Kind ein Los geschenkt erhielt. Eins dieser Lose gewann das werthvolle Gemälde eines namhaften französischen Malers. Als der Zar hörte, daß die Gewinnerin einer der allerärmsten Familien der Stadt entstammte, kaufte er das Gemälde für 16000 Mk. an, die zur Ausstattung des glücklichen Kindes angelegt wurden. Solcher Tugenden erzählt man sich eine ganze Menge von dem großen „Weißen Zaren“, und sie sollen alle auf Wahrheit beruhen. Das Schicksal hat ihn zum Autokraten gemacht und ihn auf einen despotischen Thron gesetzt, aber sein Naturell ist selbst der Strenge der Hofetikette abhold. Eine militärische Geste ist ihm verhasst, und man sieht ihn oft allein in den Straßen der russischen Hauptstadt spazieren gehen. Allerdings trägt der Zar bei solchen Gelegenheiten stets einen Revolver kleinen Formats bei sich, den seine Mutter ihm geschenkt hat und diese Spaziergänge unternimmt er trotz der hin und wieder auftauchenden sensationellen Erzählungen von Comploten gegen die Dynastie Romanoff, wie die Drähte sie ihm mit Blitzgeschwindigkeit übermitteln. — Der Zar soll einer der schwermüthigsten Monarchen und von der Verantwortung seiner schier grenzenlosen Macht niedergedrückt sein. „Adieu, meine Theuren,“ sagte er einst, als er seine englischen Bettern in Kopenhagen verließ. „Ihr geht in eure glückliche englische Heimath zurück und ich in mein russisches Gefängniß.“ Das häusliche Leben des Zaren ist so einfach, wie es das Leben eines Herrschers nur sein kann. Obgleich er den größten Privatbesitz der Welt inne hat — sein Grundeigentum soll sich über mehr als eine Million Acker erstrecken — ist er nie glücklicher, als wenn er sich mit der Zarin und seinen beiden Töchtern allein befindet. Der Zar sowohl wie die Zarin lieben den englischen Stil der Hausführung und verbringen ihre glücklichsten Stunden in einem abgegrenzten Herrenhause im Peterhof-Park. Engländer ist denn auch die Umgangssprache des russischen

Hofhalts, trotzdem der Zar mindestens ein halbes Duzend Sprachen beherrscht und mit hohem Genuß die englischen, französischen, deutschen und russischen Dichtungen liest. Lesen, Nadeln und Laufen bilden seine Lieblingsbeschäftigungen, und die Nachricht machte in den Blättern die Runde, daß der Zar bei Tagesanbruch eine dreierlei Meile spazieren läuft. Ueberraschend ist seine Leidenschaft für Spielsachen. Sein Palast würde jeden normalen Jungen in den siebenten Himmel versetzen. Auffallend sind die entzückenden kleinen Schiffsmodelle, die jede Gattung von Schiffsfahrzeugen nachahmen. Jedes dieser Spielzeuge soll das nette Säumchen von 20000 Mk. kosten. Uebrigens hat die Vorstellung, wie der mächtige Herrscher aller Reußen sich im Kinderzimmer amüßigt, etwas sehr Lieblichwürdiges. Der reichste Monarch der Erde kann sich die kleine Liebhaberei mit den Schiffsmobellen schon gestatten, irgendwo muß er sein Geld doch hinhun! So reich ist der Zar, daß der Herzog von Westminster ihm gegenüber beinahe ein armes Kerlchen ist. Und mit jeder Runde, die der Stundenzeiger macht, wächst des Zaren Vermögen um 6000 Mk. Alles in allem, meinen die Engländer, habe Nikolaus II. das Zeug dazu, so populär zu werden, wie weiland Peter der Große. Hat er doch angeordnet, daß die zahllosen Bittschriften, die aus den Reihen des Volkes an ihn ergehen, und die man ihm nie vorgelegt hat, nunmehr durch ihn persönlich ihre Erledigung finden. Auch ist er der erste Zar, der ganz Sibirien durchmessen hat. Während der Hungersnoth, die vor einigen Jahren stattfand, wurde er auf sein Erbgut zum Präsidenten des Hilfsauschusses ernannt und hat in dieser Eigenschaft auf das Werthvollste eingegriffen.

*** Ein neuer Barbier von Sevilla.** Während des spanisch-französischen Krieges sagte der Kaiser Napoleon zu dem spanischen Gouverneur von Sevilla: „Wenn sich die Stadt nicht binnen drei Tagen ergibt, so lasse ich Alles rasiren!“ — „Das werden Sie nicht wagen, Sire!“ antwortete der spanische General. — „Und warum nicht?“ fragte der Kaiser. — „Weil Sie dem Titel: Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes u. c.“ nicht noch den Titel „Barbier von Sevilla“ beifügen werden!“ Napoleon lachte und Sevilla war gerettet.

*** Verdi und das kunstverständige Bäuerlein.** Ein Geschichtchen, das von dem Componisten der „Aida“ und einem biederen italienischen Landmann handelt, macht augenblicklich in ausländischen Blättern die Runde. Befragtes Bäuerlein war schon recht alt geworden, und doch war ihm noch nie etwas von der Musik des großen Verdi, von dem man soviel sprach, zu Ohren gekommen. Der Wunsch, einmal in seinem Leben eine Oper des berühmten Mannes zu hören, wurde zuletzt doch so lebhaft in ihm, daß er eines Tages kurz entschlossen nach Mailand reiste und einen guten Platz im Opernhaus mit Beschlag belegte. Es wurde „Aida“ gegeben und merkwürdigerweise machte die Musik dieser Oper den denkbar schlechtesten Eindruck auf den allem Anscheine nach sehr unmusikatischen Landmann. Enttäuscht kehrte er in sein Dörfchen zurück und verfaßte am andern Tage ein Schreiben an

Verdi, in dem er diesem mit allerhand Kränzenfüßen und einem verschwenderischen Vorrath von Klecken verständlich zu machen suchte, daß es doch eine Annahmehaltung von ihm gewesen sei, eine solche Oper zu schreiben. Er lockte damit nur den Leuten das Geld aus der Tasche und bereite ihnen nicht den geringsten Genuß dafür. Jedenfalls müsse er aber einsehen, daß man unter solchen Umständen sein Geld zurückverlangen könne, und so hoffe er denn, Verdi werde ihm unverzüglich die Eisenbahnkosten, den hohen Preis für die Eintrittskarte und die Summe, die er für das Abendbrot in Mailand vorausgab habe, zurückerstatten. Die Rechnung für das Abendessen war der Ordnung halber beigelegt. Der greise Musiker erfaßte sofort die humoristische Seite dieses sonderbaren Anliegen's, und dem enttäuschten Opernbesucher in einem höflichen Briefe sein Bedauern ausdrückend, daß ihm „Aida“ so sehr mißfallen habe, fügte er das Geld für die Eisenbahnfahrt und die Eintrittskarte bei. Für das Abendbrot zu zahlen, müsse er sich aber entschieden weigern, da der Herr ja auch zu Hause zu Nacht gegessen haben würde und dies also nichts mit dem Besuch der Oper zu thun hätte. Dem Maestro macht es jetzt das größte Vergnügen, den Brief des unglücklichen Bäuerleins, dessen Kritik über „Aida“ jedenfalls einzig in der Welt dastehen dürfte, seinen Besuchern zu zeigen.

*** Allerlei bairische Eisenbahnscherze** erzählt ein Mitarbeiter der „Augsb. Abendztg.“: Einem vor kurzer Zeit verstorbenen Schaffner der weiland Ostbahn ist einmal das Nachwiegen eines Bauern, der mitfahren wollte, schlecht bekommen. Als der Zug schon nahe am Abfahren war, kam der ziemlich beliebte Landmann schweißtriefend angestapft und rief: „Ich will a no mit, a Billet, a Billet!“ Der Schaffner sagte: „Halt, das geht net so g'schwind, mir ham a so scho z'schwer, und du host Uebergewicht. No ja, schnell stell di auf d' Waag“, mer woll'n sehen.“ Der Bauer wurde gewogen. „Meinetwegen, es geht no, mach, daß d' a Billet kriagst.“ Der Schaffner wurde vor die Luftschichtbehörde befohlen und bekam 5 Fl. Strafe zugemessen mit dem Vermerk: „Das Bauernwiegen muß für alle Zukunft unterbleiben.“ — An Gemüthlichkeit fehlt es ja auch bei den heutigen Staatsbahnen noch nicht. Am Bahnhof in Diefen wurde kürzlich ein Plakat angeschlagen: „Das Vorausgehen vor der Locomotive auf dem Geleise ist bei Strafe verboten, ebenso das Auf- und Abpringen während der Fahrt.“ Der Mißthäter wurde nicht entdeckt.

*** Zum Vogelschutz.** Wie die Centralleitung des 42000 Mitglieder umfassenden Bundes der Vogelfreunde mittheilt, ist erfreulicherweise ein neuer großer Erfolg auf dem Gebiete des Vogelschutzes zu verzeichnen. Das königlich-italienische Ackerbauministerium hat sich jetzt bewogen gefunden, eine Verordnung zu erlassen, derzufolge nicht mehr zu allen Jahreszeiten auf Schwalben geschossen werden darf. Es scheint also Licht zu werden, dank der unermüdblichen Agitation des Bundes der Vogelfreunde, dem es gelungen ist, in kurzer Zeit das Taubenschießen in Milder abzufüllen, den Entwurf eines neuen Tiroler Vogelschutzgesetzes zu bewirken, die Defecttheit der Schlangenfütterung mit leben-

den Thieren zu verbieten und in 500 Oden Mitgliedergruppen zu schaffen. Schöne Götter eines heimischen Vereines, dessen Jahresbeitrag allerdings nur 20 Kreuzer ausmacht, und der Grund dessen so volkstümlich wie nur wenige andere ist und bleibt. Das Sekretariat des Bundes befindet sich in Graz, Haus der Schloßbergbahn, wohin Zuschriften wegen Anschlusses gefandt werden mögen.

*** Ueber Abenteuer eines Blitzstrahls** in einem Gebäude in Kalifornien: macht die Zeitschrift „Electricity“ eine beachtenswerthe Mittheilung. Der Blitz schlug am 5. Juli in einen hohen Baum auf dem Gehöft dieses Hauses, sprang von dort auf die First des Hauses selbst über und schmolz einige Nägel in dem Gebälke. Von dort ging er an dem Fensterrahmen der Dachstube herunter, dessen Holz er zersplitterte, und brang in fünf kleinen Löchern, die ausfanden, als ob sie von Gewehrkugeln herrührten, durch den Mörtel der Wand hindurch. Die Vorhänge des Zimmers gerieten in Brand und ebenso verbrannte ein innen befindliches Federbett zum Theil. Hier schien sich der Blitzstrahl zu theilen, der eine Theil ging weiter vorwärts, während der andere zurück schlug. Der erstere Theil beschädigte die Fensterläden, riß die Tümpel von den Wänden ab, verfolgte einige Nägel oberhalb des Thürrahmens, schmolz den Draht einer Portiere und ging dann unter der Bordertreppe in den Boden. Der andere Theil des Blitzes verdoppelte sich noch einmal, riß auf der einen Seite einen Fensterrahmen heraus, verfolgte dann die Weißblechverkleidung eines Thorwegs herunter, riß das Pflaster und einige Latten auf und ging dann in den Boden. Der andere Theil des elektrischen Strahles vergnügte sich unterdessen noch in einem Wandfächer, wo er einige Messer und Gabeln schmolz und dieselben, soweit sie aufeinander lagen, miteinander verflochte, endlich sprang er auf die Erde des Hauses über, wo er das Gebälk ruinierte, worauf auch dieser Rest des Blitzes zur Ruhe kam.

*** Mehr als 600000 Passagiere in einem Zuge.** Vor einigen Tagen reiste ein Herr aus Hershlof in Schweden in Gesellschaft seiner 600000 Arbeiter im Personenzuge nach Torup. Diese Arbeiter, in 30 geräumigen — Bienenkörben untergebracht, sollen den Honig sammeln, der an den Erikablüthen haftet.

Westpreussischer Schmiede-Bezirksstag.

Elbing, 18. September.

Am Sonnabend und Sonntage wurde in unserer Stadt der Westpreussische Schmiede-Bezirksstag für die Regierungsbezirke Danzig und Marienburg abgehalten. Sonnabend Abend 7 Uhr fand in dem festlich geschmückten Saale des Gewerbehause eine Vorversammlung statt. Der Obermeister der hiesigen Schmiede-Genossenschaft, Herr Wenst, eröffnete die Versammlung, indem er die

Die nächsten Tage brachten nichts Neues. Der Einjährige erschien, wenn es irgend der Dienst gestattete, auf dem Spielplatz und machte seine Studien. Ein Skizzenbuch war bereits böslich gefüllt und es befand sich bereits manche Aquarellstudie darin, welche sich hauptsächlich mit den Details des Kostümes beschäftigte. Endlich hat er die Amme so weit, daß sie bereit war, ihm auf dem einsamen Platz zu folgen.

Heute war der große Tag erschienen. Er hatte sich die nöthigen Utensilien mitgebracht und war der Erste am Platze, um nur ja keine Zeit zu verlieren. Er benutzte die Zeit des Wartens zur Auflegung des Hintergrundes. Endlich kam sie an, die Heißersehnte, das eine Kind an der Hand und den Wagen vor sich schiebend. Wieder ein hübsches Bild für sich!

Mit Glöcken hatte sich Kostift bereits soweit angefreundet, daß ihm die Kleine von selbst das Patschhändchen entgegenstreckte und den eingelernten Knix machte. Dann ging es rüstig an die Arbeit. Die Amme erhielt die erforderliche Pose und der Einjährige malte frisch darauf los.

Um vier Uhr mußte das Baby die Flasche bekommen, welche zu diesem Zweck in einer besonderen Wärmevorrichtung mitgebracht war. Die Amme traf die nöthigen Vorbereitungen und der Einjährige packte einstweilen seine Delstudie zusammen, damit sie nicht etwa Neugierige herbeizöge. Glöcken spielte ein bißchen herum und schien besonders Übungen im Laufen und Hopfen zu machen, denn sie lief und sprang immer hin und her.

Die Amme hatte das Baby aus dem Wagen genommen und gab ihm nun auf dem Arm das Fläschchen, während der Einjährige daneben saß und der Prozedur mit mehr Interesse als Verständniß zusah.

Auf einmal ertönte ein gellendes Geschrei. Glöcken war bei ihren Hopsübungen gestolpert und in den Schmutz gefallen. Das Kind schrie, als ob es am Spieß stäke, und rührte sich natürlich nicht. Die Amme, welche sich mehr mit dem Einjährigen als mit dem Kinde beschäftigt hatte, bekam einen heillosen Schreck und wußte in ihrer Angst nicht, was sie gleich thun sollte. Ja sogar Kostift war angefaßt des Geschreies und der allgemeinen Hilflosigkeit so konsternirt, daß er nicht überfah, wo er hätte helfend eingreifen können.

Er macht Studien.

Militär-Humoreske von Victor Laverrenz. Nachdruck verboten.

(Schluß)

Ein kleines Mädchen von etwa drei Jahren, ganz in Weiß gekleidet, gehörte ebenfalls zur Familie; was wollte der Einjährige mehr?

Sein Bild war fertig, er brauchte nur die Personen aufzustellen. Er hatte sich die Sache so gedacht: Ein Soldat schäkert mit einer Amme, welche gerade einem Kind die Flasche giebt; da bemerkt die Amme, daß das andere Kind fortgelaufen ist; schnell steckt sie dem Soldaten Baby und die Flasche in die Hand und sucht das größere Kind. Da erscheint der Hauptmann des Soldaten auf der Bildfläche und letzterer macht stramm. Dieses Motiv mußte entschieden zeben.

Kostift sah es schon im Geiste photographirt in allen Kunsthandlungen hängen und als Holzschnitt in den illustrierten Zeitschriften reproduziert und darunter seinen Namen Kostift — Fr. Kostift. Er hatte einen Vorgeschnack seines Ruhmes und unwillkürlich fühlte er sich ziemlich erhaben.

Aber die Amme, die Amme!

Wo blieb nur die Amme? Vergebens hatte der Künstler acht Tage lang auf den Spielplätzen umhergelungert. Die ersehnte Amme war nicht wiedergekommen, und eine andere mochte er nicht nehmen. Sie waren ihm, nachdem er dieses Ideal erschaut, nicht mehr hübsch genug, und er tröstete sich damit, daß seine Erwählte doch jedenfalls vom Erdboden verschwunden sein könnte. Einmal mußte sie doch wiederkommen. Vielleicht war in der Familie etwas passiert, etwa ein Kind krank oder dergleichen und wenn sie auch ihre Stellung geändert hätte, so würde sie doch jedenfalls wieder mit einem Kinde auf den Spielplatz kommen.

Der Maler mußte sich in Geduld finden. Treulich strebte er täglich nach dem Thiergarten. Auch heute war er, das Skizzenbuch in der hinteren Rocktasche, ausgebrochen, sein Ideal zu suchen. Etwas mißgestimmt schritt er durch die grünen Hallen und dachte wenig auf den imposant sich über seinem Haupt wölbenden Blätterdom. Es fing bereits an ihm langweilig zu werden, dieses ewige Gelaufe. Ja, hätte er jenes „Götterweib“ nicht gesehen,

dann hätte er nach einer anderen suchen können und wenigstens seine Zerstreung gehabt; aber jetzt suchte er nur die eine.

Und er fand sie. Wahrhaftig! Heut sah sie da auf der Bank und schob leise fingen den Kinderwagen hin und her. Ein reizendes Bild, schon an sich werth, gemalt zu werden. Zum Glück waren heut nicht so viel Menschen auf dem Spielplatz; da mußte die Annäherung schon glücken.

Kostift war sich darüber klar, daß er heute unter allen Umständen mit dem Mädel eine Bekanntschaft anknüpfen müsse, um einem so mangelhaften Suchen und Verfehlen ein für allemal einen Riegel vorzuschieben. Er sprach daher einen Annäherungsgrund.

Unfern der Amme spielte an einem Sandhaufen das zweite Kind, welches er schon damals bemerkt hatte; dieses sollte nun das Mittel zum Zwecke werden. Er holte sein Skizzenbuch hervor, setzte sich auf dieselbe Bank, auf der die Amme saß, und starrte zunächst mit flotten Strichen die Kleine, wie sie gerade dort spielte, frisch nach dem Leben.

Die Amme fing an, den Zeichner zu beobachten, denn das war ihr ganz etwas Neues, daß ein „Soldat“ malen konnte. Mit Freude bemerkte der Einjährige das erwachende Interesse.

Es war aber auch wirklich ein kapitaless Mädel. Donnerwetter, hatte die ein paar Augen! In die konnte man sich wahrhaftig verlieben, wenn sie auch Amme war. Nun, die Gelegenheit war günstig, zunächst eine Bekanntschaft anzuknüpfen. Kurz entschlossen zeigte der Einjährige seiner hübschen Nachbarin das Skizzenbuch.

Diese wußte zunächst nicht recht, wie sie sich benehmen sollte, fing dann jedoch an zu lachen und zu kichern. Dabei machte sie ein so niedliches Gesicht, daß der Einjährige ganz glücklich war über die Wahl, welche er getroffen hatte.

„Finden Sie es ähnlich?“ fragte er plötzlich. Die Amme kicherte und nickte bloß. Sagen that sie nichts. Der Einjährige mußte aber unter allen Umständen in das Gespräch kommen, koste es, was es wolle.

„Wie heißt die Kleine?“ fuhr er unerbittlich fort.

Die Amme lächelte und er mußte die Frage noch einmal wiederholen. Dann sagte sie: „Else.“

„So, also Else?“ meinte der Einjährige.

„Hübscher Name. Wie alt ist sie denn?“

„Drei Jahre und einen Monat.“

„Gott, wie genau!“ dachte der Einjährige bei sich, denn er wußte nicht, daß man bei so kleinen Kindern immer noch die Monate bei der Zeitrechnung zu Hilfe nimmt. Woher sollte er's auch wissen. Er hatte keine Kinder.

Auf diese Weise kam das Gespräch dann nach und nach in Gang. Der Einjährige erfuhr, daß das Kleine nicht ganz auf Posten gewesen und daß sie deshalb die vorige Woche nicht ausgegangen sei. Von jetzt an jedoch würde sie jeden Nachmittag hier zu treffen sein und zwar in der Zeit von 3 bis 5 Uhr.

Das war etwas für unseren Maler. Er entwickelte der Amme seinen Plan und diese ging wirklich darauf ein, denn sie hatte inzwischen erfahren, daß der Soldat ein „richtiger“ Maler sei und war nicht wenig stolz darauf, daß sie für die nächste Kunstausstellung gemalt werden sollte. Noch dazu, „in Del“. Das mußte etwas sehr feines sein, sind doch auch Sardinien „in Del“ eine große Dilkateffe.

Der Einjährige entwarf heute noch ein paar Skizzen und zeichnete auch den Kinderwagen in allen seinen Details. Dann verplauderte er mit der Amme die noch übrige Zeit, denn grade beim Plaudern lernt man ein Gesicht am besten kennen und merkt sich am leichtesten die charakteristischen Züge. Außerdem wollte er mit der Amme recht bekannt werden, damit sie seinen Absichten möglichst entgegenkam, denn mit dem Verlassen des Kinderspielplatzes war sie noch nicht ganz einverstanden. Der Maler brauchte daher seine ganzen Ueberredungskünste und erreichte schließlich das Verprechen, daß sie vielleicht später mal ihm den Gefallen thäte. Bis dahin wollte sich Kostift das Delmalen verkneifen. Hier auf dem belebten Kinderspielplatz ging es nicht gut, da hätte er doch keinen Strich machen können.

Endlich schlug die Trennungsstunde und der Einjährige hatte ordentlich ein wehmüthiges Gefühl, als er der Amme die Hand reichte und von ihr einen prachtvollen Abschiedsblid erhielt.

Das war ein Modell! Hölle und Teufel! Die recht genau porträtirt, dann war der Erfolg seines Bildes schon allein durch den hübschen Vorwurf gesichert.

Erstehenden begrüßte und sie herzlich willkommen hieß. Hierauf wurde zur Bildung des Bureaus geschritten. Auf Vorschlag des Vorsitzenden des Bundes deutscher Schmiede-Zünfte, Herr Warnde-Berlin, wurden in das Bureau berufen die Herren Wenski, Vorsitzender, Warnde, stellvertretender Vorsitzender, Zigeltski-Deutsch Krone, Kuhn-Danzig, Bizkowski-Carthaus, Wagner-Ebbing und Schiebemeister Golembewski-Pr. Stargard. Zum Protokollführer wurde der Sekretär des Bundes deutscher Schmiede-Zünfte, Herr Dr. Schulz-Berlin, ernannt. Herr Warnde-Berlin las darauf die Geschäftsordnung vor, welche von der Versammlung genehmigt wurde. Es folgten sodann die endgültige Aufstellung der Tagesordnung und die Ernennung der Referenten für die einzelnen Vorlagen der Hauptversammlung. Nach einem Schlusssatz des Herrn Obermeisters Wenski wurde die Versammlung, welche von ungefähr 40 Herren besucht war, geschlossen.

Sonntag Vormittag 9 Uhr machten die Teilnehmer an dem Bezirkstage mit der elektrischen Straßenbahn einen Ausflug nach Vogelhang. Bald nach 12 Uhr Mittags wurde im Saale des Gewerbehauses die Hauptversammlung abgehalten, an welcher gegen 100 Herren teilnahmen. Der Obermeister der hiesigen Schmiede-Zunft, Herr Wenski, begrüßte die Versammelten Namens der Schmiede-Zunft zu Ebing und brachte sodann ein Hoch auf Sr. Maj. den Kaiser aus, in welches die Versammlung dreimal lebhaft einstimmte. Hierauf erklärte Herr Wenski den Westpreussischen Schmiede-Zunftstag für eröffnet. Der Herr Obermeister begrüßte sodann noch den als Gast anwesenden Herrn Bürgermeister Dr. Contag. Als Vertreter der Stadt begrüßte hierauf Herr Bürgermeister Dr. Contag die Versammelten und hieß sie herzlich willkommen. Er wies in seiner Ansprache darauf hin, daß der Handwerkerstand ein bedeutender Faktor in jedem Gemeinwesen ist. Am Schlusse seiner Ausführungen sprach der Herr Bürgermeister den Wunsch aus, daß die Verhandlungen zum Segen des Handwerks, speziell des Schmiedehandwerks, reichen möchten.

Der Vorsitzende des Bundes deutscher Schmiedezünfte, Herr Warnde, erstattete sodann ein sehr eingehendes Referat über „Die Neugestaltung der Zünfte auf Grund des Handwerkergesetzes vom 26. Juli 1897.“ Vor der Vortragende auf das Wesen und die Bedeutung des Handwerkergesetzes vom 26. Juli 1897 näher einging, gab er einen kurzen Rückblick über die Entwicklung der Handwerkerbeziehungsweise Zunftfrage. Nach der Ansicht des Redners schuf die Gewerbegesetzgebung, die sogenannte Gewerbefreiheit von 1869, eine große Unklarheit. 1870/71 und 1872/73 ließ man in dem Lärm der Freiheit alles über sich ergehen, weil die Geschäfte gut gingen. 1874/75 kam es dann allerdings ganz anders. In Berlin hat man jedoch die Zünfte nie ganz aufgegeben. 1876 traten die selbstständigen Schmiedemeister in Magdeburg zusammen, um über ihre Lage zu beraten. Daraus ging dann der Bund der deutschen Schmiedezünfte hervor. Ein besonderes Verdienst erwarb sich dann Herr v. Miquel, welcher in Osnabrück sagte, daß Ordnung in den Zünften sein müsse.

Schnell brückte sie dem Einjährigen das Steckfisen mit dem Baby in den Arm zugleich mit der Flasche, welche sie dem Kinde garnicht aus dem Munde genommen hatte, und eilte sodann zu Eischen, um dasselbe aus seiner schlimmen Lage zu befreien. Eischen aber war unvernünftig genug, nun noch viel lauter zu schreien, und die jämmerlichen Klage-laute erfüllten weit und breit die luftigen Hallen.

Der Einjährige sah da wie ein Bubel auf dem Divisionsstisch vor der Operation. Er war unfähig, sich zu bewegen. Im linken Arm hielt er das Steckfisen, im rechten die Flasche und er war sich der vollen Verantwortung seines Amtes bewußt. Unwillkürlich fürchtete er mit jeder Bewegung dem Kinde Schaden zu thun.

Wie konnte man wissen, was so einem kleinen Thierchen vielleicht unzutraglich war. Er war doch sozusagen nicht Kinderwärter, hatte überhaupt keine Ahnung, wie so ein zartes Wesen zu behandeln sei. Er war das Bild völliger Hilflosigkeit Unbeholfenheit, dabei hatte er eine unheimliche Angst vor etwaigen Fußgängern, welche die Allee heraufkamen. — Ja, ja! Was thut man nicht alles aus Liebe zur Kunst!

Eischen hatte sich noch nicht wieder beruhigt, sondern blökte, daß es einen Stein erbarmen konnte. Die Beschwichtigungsversuche der Amme ignorierte es gänzlich.

Da knirschte der Kies unter schnell sich nähernden Schritten. Duster und bleich sah der Einjährige nach der gefährdeten Stelle. Herrgott! Da blitzen Uniformknöpfe. Diese Blamage! Er sann in der Eile auf ein Mittel, vom Erdboden zu verschwinden. Hätte er wenigstens nicht das Kind auf dem Arm gehabt, dann hätte er Reißaus nehmen können — Aber so? Was thun? —

Er schaute, wie ein schwerer Alp sich auf seine Brust legte. Das Herz stellte seine Thätigkeit ein und ein etwas schnürte ihm die Kehle zu. Er wagte kaum zu atmen. Seine Brust hob und senkte sich schwer, in den Adern stockte sein Blut. Die Augen, welche starr auf den zwischen den Bäumen verschwindenden Weg gerichtet waren, öffneten sich in jäher Angst.

Jetzt — jetzt — jetzt!

Dann kam der bekannte § 100e, 1, 2, 3. Nr. 3 giebt den Zünften das Recht der Lehrlingsprüfung. Im Jahre 1892 fand der Handwerkerkongress in Berlin statt, welcher von über 2000 Handwerkern besucht war. Als Spitze der Organisation verlangte man die Handwerkerkammern und eine fest gefügte Organisation der Zünfte. Minister Fehr. v. Berlepsch brachte dann den Gesetzesentwurf über die Zwangs-zünfte. An dem Worte Zwang stoßen sich so Viele. Sie sagen: „Unsere Väter waren freie Männer, wir wollen auch frei sein und deshalb wollen wir freie Zünfte.“ Aber je mehr Rechte, je mehr Freiheiten man hat, desto mehr Pflichten hat man. In seinen weiteren Ausführungen erklärte sich der Vortragende im vollsten Sinne des Wortes für die Zwangs-zünfte. § 100e, 3 sichert den Zünften die Ausbildung der Lehrlinge. Am 26. Juli 1897 hat Sr. Majestät die Organisation des Handwerks sanctionirt. Dadurch ist das Handwerk dem Handwerker wiedergegeben worden. Die freie Zunft hat nicht mehr Recht als der außerhalb der Zunft Stehende. Die Zwangs-zünfte steht dagegen mit der Handwerkerkammer direkt in Verbindung. Der Vortragende empfiehlt daher Umwandlung in Zwangs-zünfte. Wenn das Handwerk jetzt nicht zeigt, daß es dieses Gesetzes würdig ist, dann ist es von der Bildfläche verschwunden.

An den Vortrag schloß sich eine lebhaft Discussion, an welcher sich außer dem Vortragenden die Delegirten von Carthaus, Schwyz, Culm und Marienwerder beteiligten. Herr Bürgermeister Dr. Contag erklärte, daß er kein Freund der Zwangs-zünfte ist. Wie viele Andere stöße auch er sich zunächst an dem Wort Zwang. Dem wenn Einer fest geschmiedet und fest geteilt ist, dann kann er sich nicht frei bewegen. Was das Lehrlingswesen betrifft, so haben die Handwerkskammern darüber zu bestimmen. Die Zwangs-zünfte und die freien Zünfte sind vollständig gleichgestellt. Bei der Zwangs-zünfte muß Jeder hinein, aber die widerwilligen Elemente werden natürlich die Zunft nicht fördern. Die freie Zunft kann Sterbe-, Wittwen- und Waisenkassen bilden, die Zwangs-zünfte dagegen nicht. Die freie Zunft kann ihren Stat beliebig aufstellen, während die Zwangs-zünfte ihren Stat von der Aufsichtsbehörde genehmigen lassen muß. Der Redner giebt den Rath, vorläufig ruhig abzuwarten, wie sich die Sache entwickelt wird; denn nur diejenigen Zünfte, welche bis jetzt das Recht des § 100e gehabt haben, müssen sich bis zum 1. Oktober d. J. entscheiden, ob sie als Zwangs-zünfte oder freie Zünfte bestehen wollen. Die übrigen Zünfte haben Zeit. Man stürze sich also nicht über Hals und Kopf in die Zwangs-zünfte. (Lebhaftes Bravo).

Der Sekretär des Bundes der deutschen Schmiedezünfte, Herr Dr. Schulz, wendet sich zunächst gegen die Ausführungen des Herrn Bürgermeisters Dr. Contag und geht dann über zu einem sehr ausführlichen Referat über „Die Abgrenzung der Handwerkerkammern in der Provinz Westpreußen.“ In der Gewerbeordnung komme überhaupt nur zweimal das Wort Handwerk vor. Von einer Handwerksordnung verlange man jedoch, daß bestimmt ist, wer Meister, wer Geselle und wer Lehrling ist. Seit dem Jahre 1869 war diese Dreitheilung zerrissen. Der Hand-

werkerstand muß herausgeschält werden aus dem Unternehmertum. Der Handwerkerstand leidet unter dem Submissionswesen. Es sollen nicht bloß Unternehmer, sondern Meister zugelassen werden. Der Meisterstand soll erweckt werden durch die Erwerbung des Meistertitels. Der Kaufmann hat schon seit Lange seine Handelskammern, der Landwirth die Landwirtschaftskammer, in Süddeutschland giebt es die Gewerbestämme, und der Handwerker hatte bis jetzt keine Vertretung. Nun werden die Handwerkskammern geschaffen. Diese sollen das Organ der Selbstverwaltung des Handwerks sein. Der erste Erfolg wird sein, daß Tausende, welche sich heut Fabrikanten nennen, als Handwerker reclamtirt werden. Nicht jedes Handwerkers ist es, daher die Organisation Vertrauen entgegenzubringen und sie zu unterstützen. Was das Schmiedehandwerk betrifft, so ist dies zu $\frac{1}{2}$ ein ländliches. Es besteht der Gegenatz zwischen Stadt und Land, dazu kommen dann noch die Schmiede auf den großen Gütern. Es entsteht da die Frage, ob man letztere aufnehmen, als Collegen in der Zunft anerkennen könne. Die Hauptsache ist jedoch, thätigste Elemente in die Wahlkörperchaften für die Handwerkskammer zu bringen. Der Sitz der Handwerkskammer für Westpreußen ist Danzig. Die Zwangsorganisation der Handwerkskammern unterstellt jeden derselben, jeder Handwerker muß Beitrag dazu zahlen. Jeder Handwerker muß mit seinem Lehrling einen schriftlichen Vertrag schließen, muß ihn irgenwem einschreiben lassen. Ob der Handwerker der freien Zunft angehört oder selbstständig bleibt, er untersteht dem Druck der Handwerkskammer. Vertreter derselben üben eine polizeiliche Controle über die sanitären Verhältnisse der Werkstätten aus. Ferner ist eine Handhabe gegeben gegen die Lehrlingszüchter. Mit der Handwerkskammer werden die alten Verhältnisse der Zünfte über den Haufen geworfen. Wählen zu der Handwerkskammer kann nur der, welcher einer Vereinigung angehört. In der Zunft spricht der Handwerker selbst mit. Der Redner legt das Gewicht darauf, daß der Handwerker nicht für sich bleiben, sondern daß sie sich einer Vereinigung, einer Zunft anschließen. Wird schon eine freie Zunft gegründet, so muß sie eine Fachzunft, eine reine Schmiedezunft sein. Der Schmiedestand hat schon in der Ablegung der Hufeisenschlagsprüfung den Befähigungsnachweis. Der Vortragende empfiehlt die reine Schmiede-Zunft. Wo die Schmiede vielfach mit ländlichen Gewerbe in Verbindung kommen, sollen sie sich vor allem organisiren. Die Zwangs-zunft verdient gar nicht das Wort Zwang. Es handelt sich bloß um das Zusammenhalten der Zunftgenossen, die Sammlung der Kräfte zu höherer Leistungsfähigkeit des Handwerks. Die Zwangs-zunft kann nur entstehen, wenn die Majorität der Handwerker sich dafür ausspricht. Der Redner empfiehlt schließlich dringend, sich die Stellung der einzelnen Zünfte im Rahmen der Handwerkerkammer vor Augen zu halten.

In der sich anschließenden Discussion spricht sich zunächst der Delegirte für Neuenburg für freie Zunft aus. Herr Warnde-Berlin tritt nochmals für Zwangs-zünfte ein, constatirt aber am Schlusse seiner Ausführungen, daß die Mehrzahl der Versammlung für freie Zünfte ist.

Ueber die Frage: „Wie heben wir unser Fußbeschlagnwesen?“ referirt Herr Obermeister Kuhn-Danzig.

Das Referat über: „Das Fortbildungs- und Fachschulwesen in Bezug auf das Schmiedegewerbe“ erstattete Herr Obermeister Wenski-Ebing. Der Referent kam zu dem Schlusse, daß den Schmieden die Fortbildungsschule wenig nützt, dagegen sei der Besuch der Fachschule zu empfehlen. Die Discussion über diese beiden Referate wurde verbunden. Der Vertreter für Schöneck sprach den Wunsch aus, daß für die Schmiedelehrlinge Fachzeichnen in der Fortbildungsschule eingeführt werde. Der Delegirte für Marienburg wünscht, daß die Lehrlinge das letzte Jahr ihrer Lehrzeit von dem Besuche der Fortbildungsschule befreit werden. Ein anderer Delegirter verlangt Aufhebung der Fortbildungsschule und dafür Besuch der Fachschule. Ein Schmiedemeister vom Lande spricht sich dagegen anerkennend über die Vorzüge der Fortbildungsschule aus. Herr Warnde-Berlin führt aus, daß das Fußbeschlagnwesen nur dadurch zu heben ist, daß der Beschlag ein besserer wird. Deshalb muß der Lehrling theoretisch und praktisch unterrichtet werden. Die Theorie soll, wenn möglich, ein Thierarzt lehren, eventuell der Meister. Der Fachunterricht muß sich auch auf das Fachzeichnen ausdehnen. Vor Allem aber müssen das Rechnungsschreiben und die Ausarbeitung von Kostenschätzen gelehrt werden. Der Redner wünscht ferner eine Verlegung des Unterrichts von den Wochentagen auf Sonntag Vormittag. Das wäre ein großer Segen. Ohne Fachschulen, so schließt der Redner seine Ausführungen, können wir unser Gewerbe nicht heben, ja nicht einmal erhalten.

Herr Obermeister Wenski bringt hierauf Herr Bürgermeister Dr. Contag für seine Theilnahme an den Verhandlungen ein Hoch aus, in welches die Versammlung dreimal lebhaft einstimmte.

Ueber: „Das Lehrlingswesen in Westpreußen“ referirt Herr Wagner-Ebing. Der Referent bezeichnet das Lehrlingswesen, besonders in Ebing als sehr trauriges. In Folge der Concurrenz der Industrie sind nur selten gute Lehrlinge zu bekommen.

Ueber: „Das Arbeitsnachweiswesen und der Zuzug von Schmiedegesellen“ erstattet Herr Baetfisch-Ebing ein Referat.

Ueber: „Die Innungen - Krankenkassen“ referirt Herr Wenski jun.-Ebing. Der Referent führt aus, es sei nöthig, in Folge der Häufigkeit der Krankheitsfälle die Beiträge zu erhöhen.

Ueber: „Das Unfallversicherungswesen im Schmiedehandwerk“ referirt Herr Warnde-Berlin. Derselbe empfiehlt die Versicherung gegen Haftpflicht. Notwendig sei aber eine eigene Berufs-Unfallversicherung.

Hiermit war die Tagesordnung erledigt, und der Vorsitzende schloß um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr die Versammlung. Bald darauf vereinigten sich die Teilnehmer an dem Bezirkstage zu einem Diner im Saale des Gewerbehauses.

Starres Entsetzen erfaßte ihn. Sein Mund sperrte sich selbstthätig auf und sein Neidgrat nahm unwillkürlich die Haltung eines Ladestocks an. Da trat zwischen den Bäumen hervor — sein Hauptmann und Compagniechef — — — und — traute er seinen Augen? Der Hauptmann ging nicht auf ihn, den Einjährigen, zu, sondern auf Eischen, welches von der Amme in beschleunigtem Tempo gereinigt wurde und noch immer schrie, als stüße es bis an die Ohren im Fegefeuer.

Aber der Anblick des Hauptmanns schien merkwürdig befähigend auf das Kind einzuwirken. Es beruhigte sich sofort und das fürchterliche Gebrüll von vorn löste sich in sanftes, ruhiges Weinen. Die Amme war offenbar in heftige Verwirrung gerathen, denn sie vermied es krampfhaft, dem Hauptmann in das Gesicht zu sehen.

Jetzt ging dem Einjährigen eine fürchterliche Ahnung auf, welche sich mit Keulenschlägen in sein ängstlich pochendes Herz grub: „Der Hauptmann war der Vater des Kindes, welches er auf dem Arm hatte.“ — Großer Gott, was sollte daraus werden?

Kostift war, sobald er seinen Compagniechef erkannt hatte, wie elektrisirt hochgesprungen, hatte jene militärische Haltung angenommen, welche man sachtlich so schön mit dem Namen „stramm machen“ belegt hat, und stand — im linken Arm das Steckfisen, mit der rechten Hand die Flasche haltend, an welcher das Kind noch immer sog — kerpengerade da. Jetzt kam der Hauptmann heran — — — und hinter ihm seine — Gattin, welche vorhin einige Schritte zurückgeblieben war. Auch das noch. Das war für den Einjährigen zu viel, sein Gesicht war so tief verletzt, daß ihm unwillkürlich Thränen in die Augen traten und bald zwei große Tropfen über seine Wangen rollten.

Der Hauptmann machte ein Gesicht, aus dem man unmöglich herauslesen konnte, was im Innern des Mannes vorging. Wahrscheinlich kämpften in ihm zwei Empfindungen, nämlich die des strengen Vorgesetzten, der empört war über diese Vertraulichkeit, welche zwischen einem Einjährigen seiner Compagnie und der Amme zu herrschen schien, und andererseits die des Menschen und Familienvaters, der sich von dem Humor der Situation angewehrt fühlte. Vergebens bestrebt er sich, den nöthigen Ernst zu bewahren, das Bild des gänzlich hilflosen Einjährigen war zu komisch und er gab sich vergebens Mühe, ein Lachen zu unterdrücken.

Auch die Frau Hauptmann war, nachdem Eischen völlig beruhigt war, herangetreten, hatte mit ihrem Gatten einen Blick gewechselt und dann hatten sich beide blitzschnell umgedreht — um den Einjährigen nicht merken zu lassen, wie sie losplatzten mühten. Kostift stand stramm und hielt mit Todesverachtung das Baby und die Flasche. Was sollte er anders thun? Er hatte vorchriftsmäßig die Hal-

tung „Stillgestanden“ angenommen und mußte in dieser regungslos verharren, bis der Hauptmann ihn von seinem Bann erlöste. Auch die Amme, die ganz trübepelmpelig hinter dem Ehepaar stand, wagte nicht, sich von der Stelle zu rühren.

Jetzt hatte sich der Hauptmann gefaßt. Ein ruhiger Ernst lag auf seinen Zügen und der Einjährige sollte zu seiner wesentlichen Beruhigung bald die Entdeckung machen, daß ein Hauptmann im Dienst und ein Hauptmann als Familienvater zwei grundverschiedene Dinge sind.

„Minna, nehmen Sie dem Einjährigen das Kind ab,“ befahl der Hauptmann, „und Sie, damit wandte er sich an den Einjährigen, „erklären mir jetzt zunächst, wie Sie in diese — gelinde gesagt — höchst verdächtige Situation kommen. Herr des Himmels, ein Einjähriger mit einer Amme im Läte-a-läte; man sollte es nicht für möglich halten.“

Die Frau Hauptmann hatte Tagelohn genug, die Amme mit den Kindern und sich selbst hinwegzubugeln, um dem Einjährigen das Peinliche seiner Lage möglichst zu erleichtern.

Nun wurde Kostift die Brust frei. Er machte dem Hauptmann ein rückhaltloses Geständniß und erzählte haarklein, wie dies alles zusammenhänge. Dann wies er ihm die Desstudie vor, die er gemacht hatte, und gab zum Schluß seinem lebhaften Bedauern Ausdruck, daß ihn der Herr Hauptmann in einer Situation getroffen hätte, welche den Schein so gegen sich habe. Er seinerseits habe lediglich künstlerische Interessen verfolgt.

Der Hauptmann hatte ernst und ruhig der Erklärung des Einjährigen zugehört und dachte nach, was er in dem angegebenen Falle thun solle. Einer Strafe war eigentlich der Einjährige gar nicht schuldig geworden, denn er hatte weder ein Vergehen im Dienst, noch eine Nachlässigkeit oder sonst irgend etwas begangen. Also war von irgend einer Verfolgung des Falles durch Disziplinarstrafe ganz abzusehen. Ein paar Worte mußte er als Compagniechef aber schon reden. Das ging ja garnicht anders; er konnte doch nicht so mir nichts, dir nichts, durch die Mitte abtreten. Nein, nein, darunter hätte vielleicht doch seine Reputation als Hauptmann gewaltig leiden können. Er räusperte sich daher gewichtig und schwang sich zu folgender längerer Rede auf:

„Einjährig-Freiwilliger Kostift! Ich habe Ihrer Erklärung mit Aufmerksamkeit zugehört. Diefelbe beruhigt mich auch insofern, als ich sehe, daß Sie nicht leichtfertiger Weise hier ein sogenanntes Verhältniß angeknüpft haben, sondern daß Sie immerhin von einem „gewissen“ ernstem Streben geleitet worden sind. Ich will dies anerkennen. Sie aber müssen mir zugeben, daß es sich für einen Einjährig-Freiwilligen durchaus nicht ziemt, sich mit einer Amme im Thiergarten hinzusetzen und Kinder zu warten. Ich wünsche dergleichen nicht wieder zu

sehen! Uebrigens was Ihr Bild anbetrifft, so gebe ich Ihnen den Rath, es keinem Menschen zu zeigen. Das ist so lobberig gemacht, als wenn einer seinen Dienst nicht ordentlich versteht. Das ist alles freuz und quer gefrichen und sieht aus, als wenn der Teufel Dreck haspelt; von einer Ähnlichkeit mit Minna keine Spur. Sie haben kein Talent zum Maler. Werden Sie etwas Anderes!“

Der Hauptmann hatte das letztere mit gewichtiger Stimme in Töne väterlicher Ermahnung gesprochen. Der Gute hatte keine Ahnung davon, daß man in dreiviertel Stunden nur eine Skizze machen kann, welche lediglich die verschiedenen Grundtöne zeigt. Er war jedoch felsenfest überzeugt, daß er weisheitstiefende Worte geredet und dem Einjährigen einen sehr wohlweisen Rath gegeben hatte. Der Chef war des Erfolges seiner Rede todtenficher abgetreten und der vorangegangenen Familie nachgeeilt.

Dem Einjährigen fiel eine Zentnerlast vom Herzen. Zwar hatte er unter der Blamage viel zu leiden gehabt und er zitterte noch nachträglich an allen Gliedmaßen, aber im ganzen und großen war er doch mit einem blauen Auge davongekommen. Die väterliche Ermahnung seines Vorgesetzten, die Malerei an den Nagel zu hängen, schlug er freiwillig in den Wind, aber sein schönes Motiv für die Kunstausstellung ließ er ein für allemal fallen. Das Vorkommniß hatte ihm gar zu allem die Laune verdröben. Hätte er sich doch selbst als den Ueberraschten porträiren müssen und das Bild wäre ihm ewig eine Erinnerung an ein unangenehmes Erlebnis gewesen.

Fortan suchte Kostift andere Motive. Ob er seine Spreewälder Amme wiedergesehen, weiß ich nicht, denn er hat mir nie wieder etwas darüber erzählt. Als ich jedoch durch die Säle der nächsten Kunstausstellung schritt, fiel mir der reizend gemalte Kopf einer Amme mit ihrem imposanten Kopfpuz auf. Rasch griff ich nach dem Katalog und suchte die betreffende Nummer. Richtig!

Da stand: Spreewälderin von Fr. Kostift. Na, ich dachte mir mein Theil. Ist doch ein verstaubter Schwermüther, der Kostift, und daß er Talent hat, wird nun wohl auch der Herr Hauptmann haben abgeben müssen, als er das wohl-gelungene Porträt seiner Minna auf der Kunstausstellung erblickt hat.

Humoristisches.

Verloren. Bauer (beim Kirchweihfest, zum jungen Landarzt): „Herr Doktor, spenden S' a Faßl Freibier — nacha sollen S' sehen, was es für a Meßl Patientien giebt.“

Eine praktische Frau. Bettlerin: „Haben Sie nicht vielleicht einen alten Hut für mich?“ Hausfrau: „Die lege ich zurück, bis sie wieder modern werden.“

